

AUS DEM INHALT:

UTOPIVAL

Das Projekt- und Aktionsnetzwerk living utopia organisiert wieder den Mitmachkongress utopival: vom 03.-07. August in der Nähe von Köln im wunderschönen Findhof.

Seite 3

INTERKOMM-NETZWERK

Die Kommune Niederkaufungen, die Villa Locomuna, die Gastwerke und der Lossehof organisieren vom 14. bis 17. Mai und vom 24. bis 27. September wieder das Interkomm-Seminar.

Seite 3

GRIECHISCHE PROJEKTE

Erneut kommen VertreterInnen griechischer Projekte nach Deutschland, um über ihre Situation aufzuklären und um gemeinsame Widerstandsstrategien zu entwickeln.

Seite 4

RIPESS

Das Forum Solidarische Ökonomie hatte zu einem Treffen mit RIPESS, Anfang März in Berlin eingeladen. Eine gute Gelegenheit für die CONTRASTE-Redaktion in Berlin herauszufinden, wer oder was sich hinter der Organisation RIPESS verbirgt.

Seite 5

WAS MACHT EIGENTLICH...? - DER LANGE AUGUST

In der neuen CONTRASTE-Serie werden zukünftig lange bestehende Projekte vorgestellt. In dieser Ausgabe das Dortmunder Projekt der »Lange August«: Bis heute hat sich das selbstverwaltete Projekt seine Unabhängigkeit bewahrt.

Seite 6

GENOSSENSCHAFTSIDEE ALS KULTURERBE?

Deutschland hat eine besondere Nominierung bei der UNESCO zum Thema Kulturerbe im März 2015 eingereicht: die Genossenschaftsidee.

Seite 7

8. MAI IN DEMMIN

Die Bürgerinitiative von Demmin ruft zum Kongress »70 Jahre Kriegsende und noch kein Friede« auf. Der »Hof Ulenkrug« von der Europäischen Kooperative Longo Mai liegt in der Nähe von Demmin und beteiligt sich an den Aktivitäten des »Aktionsbündnisses 8. Mai Demmin«.

Seite 8

AZ KÖLN

Das Autonome Zentrum im Kölner Stadtteil Kalk wurde 2010 gegründet und musste seither schon zwei Mal umziehen. Von Anfang an war Thomas dabei. Er berichtet über Entwicklungen und seine Erfahrungen mit dem AZ.

Seite 8

► www.contraste.org

KRITIK DER GELDLOGIK

Demonetarisierung?

Geld abschaffen? Geldlogik wegdenken? Systemcrash abwarten?



Fotos: Uli Frank

Der Abend verläuft wie so oft: die alten Freund/Innen sitzen zusammen und sind sich einig, dass es so nicht weitergehen kann: die zunehmende Ungleichheit, die ökologischen Probleme, das ziellose quantitative Wachstum, der zunehmende Leistungsdruck bei der Arbeit und die erzwungene frustrierende Untätigkeit von Arbeitslosen und AsylbewerberInnen, die Isolierung der Menschen voneinander, Depressionen als Volkskrankheit Nr.1

VON ULI FRANK, REDAKTION KRITIK DER GELDLOGIK ● Es sind politisch interessierte Menschen, dass der Kapitalismus eine historischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist. Sie hat ihre Geschichte und wird über kurz oder lang ein Ende haben, »Vielleicht schon bald!« sagen einige. »Das Prinzip TINA (There Is No Alternative) von Margaret Thatcher und das »Ende der Geschichte«, das Francis Fukuyama 1999 verkündete, sind natürlich Unsinn«, sagen sie. Ich greife die Stimmung auf und schlage vor, sich über den nächsten historischen Paradigmenwechsel Gedanken zu machen. Wenn heute die Geldlogik das herrschende Betriebssystem unseres modernen Weltsystems ist – und da nicken noch die meisten –, wie wäre es mit »Demonetarisierung« – raus aus der Geldlogik, weg vom »automatischen Subjekt« (Marx), der »unsichtbaren

Hand« (Adam Smith), die unser Denken, Handeln und Fühlen regieren? Schlagartig hört der Spaß auf. Geld abschaffen? Zurück zum Natural-Tausch? Wer soll die Drecksarbeit machen? Wer würde noch investieren, wenn es nicht als Belohnung den Gewinn gäbe?

Eske Bockelmann schreibt in seinem Beitrag auf Seite 14: »Weil wir tatsächlich – verrückterweise – von Geld leben, scheint in unseren Augen alles, wovon wir wirklich leben, Geld zu sein: dasselbe wie Geld. Geld abzuschaffen, das hieße für uns: das abschaffen, wovon wir leben. Wer kann so verrückt sein? Wer kann überhaupt auf die Idee kommen?«

Fast wöchentlich erscheinen neue Bücher, die »Geld« im Titel führen oder/und sich inhaltlich mit Geld beschäftigen. Gemeint sind nicht aktuelle Informationen zum Finanzmarkt, zur Finanzpolitik, zur Finanzkrise, wie etwa das lesenswerte Buch von Lucas Zeise »Geld – der vertrackte Kern des Kapitalismus«, sondern grundlegende Ausführungen in der Nachfolge des Klassikers »Philosophie des Geldes« von Georg Simmel. Fast immer aber wird der methodologische Individualismus der bürgerlichen Wissenschaft beibehalten, Geld selten als gesellschaftliches Betriebssystem verstanden. Entsprechend unergiebig und illusionistisch lesen sich die entsprechenden Lösungsvorstellungen – wenn es überhaupt welche gibt.

Ein ganz starker Impuls zur Geldkritik kam aus der Freien-Software-Bewegung. Deren Prinzipien stellt Stefan Merten, Informatiker aus Frankfurt/Main, für CONTRASTE noch einmal kurz zusammen: sie lohnen sich immer noch als Grundwörterbuch jeder Demonetarisierungsidee. Brigitte Kratzwald führt uns durch aktuelle Diskurse, die Demonetarisierung explizit oder implizit im Programm haben. Auch das Bedingungslose Grundeinkommen ist hier vertreten, auch wenn dieses das Geld gar nicht kritisiert, durchbricht es doch dessen Logik. Robert Ulmer, Sprecher des Netzwerks Grundeinkommen in Berlin, findet deshalb darin transformatorisches Potential.

Zwei sehr kontroverse Positionen – scheinbar sich ausschließende Gegenpole – finden sich am Schluss: Heidemarie Schwermer, die »Frau, die ohne Geld lebt«, plädiert für kleine Schritte und einen Bewusstseinswandel bei jedem einzelnen Menschen.

Die Gegenposition vertritt Eske Bockelmann, der in seinem Geheimtipp-Buch »Im Takt des Geldes« den Aspekt des wirklich Neuen zu Beginn der Neuzeit um 1600 so scharf wie kein Zweiter beschreibt, erläutert, warum er den freundlichen Menschen aus der Alternativszene keinen Systemwechsel zutraut. ●

AKTUELLES

Asylrechtsverschärfung stoppen

Derzeit wird im Bundestag und im Bundesrat über einen Gesetzesentwurf zur Neubestimmung des Bleiberechts und der Aufenthaltsbedingung diskutiert.

Dabei hat der Bundesrat lediglich eine beratende Funktion und ist nicht zustimmungspflichtig. Die erneute Veränderung der Asylgesetzgebung wird von ihren KritikerInnen als die schlimmste Verschärfung, seit der faktischen Abschaffung des Asylgesetzes 1993, bezeichnet. Mit dieser Gesetzesänderung wird die Grundlage für ein großangelegtes Inhaftierungsprogramm für Flüchtlinge geschaffen.

VON CARSTEN SCHULZE, BERLIN ● Das breit aufgestellte Bündnis »Asylrechtsverschärfung stoppen – für ein bedingungsloses Bleiberecht« bundesweite plant-Protestaktionen. Neben Künstlern wie Peter Fox oder »Irie Revoltés«, verschiedenen Flüchtlingsgruppen, oder die Initiative der Kulturschaffenden »my right is your right«, finden sich auch antirassistische Gruppen wie Coralsol oder die neu gegründete Gruppe »radikale linke | berlin« in dem Bündnis wieder.

»Flucht ist kein Verbrechen. Diese Menschen sind keine Kriminellen und trotzdem will man sie ins Gefängnis stecken«, stellte Pressesprecherin Vanessa Neruda fest und fügte hinzu: »Das ist zutiefst unmenschlich und mit unserer Vorstellung eines Rechtsstaats nicht zu vereinbaren.« Das Vorhaben stieß auch bei der Sachverständigen-Anhörung des Innenausschusses,

im Bundestag auf vehemente Kritik. Die Sachverständigen warnten während der Anhörung insbesondere vor der Ausweitung der Haftgründe, welche Geflüchtete in Abschiebehaft bringen sollen. Heiko Habbe vom Jesuiten-Flüchtlingsdienst Deutschland betont, dass die Ausweitung dazu führen würde, die Zahl der Geflüchteten in Abschiebehaft etwa zu verfünffachen, wenn die Vorlage Gesetz werden sollte. Es lohne sich vielmehr über Alternativen zur Haft nachzudenken, da diese Gesetzesänderung nicht nur »Unsummen« kosten würde, sondern zudem »europarechtswidrig und verfassungsrechtlich mindestens bedenklich« sei. Das Bündnis eine Aktionswoche, um seinen Protest gegen den Gesetzesentwurf auf die Straße zu tragen. Das Bündnis ruft dazu auf, den Gesetzesentwurf überall zu thematisieren und bundesweit eigene Protestaktionen durchzuführen. Am 18.04.2015 soll es eine

große Kundgebung auf dem Oranienplatz in Berlin geben. Dort soll ein großes Zeichen des Widerstandes gegen dieses Gesetzesvorhaben gesetzt werden. Unter anderem treten Peter Fox, Zugezogen Maskulin, Antinational Embassy und Iries Revoltés auf, um den Protest zu unterstützen.

Für die nächste Lesung des Gesetzesentwurfs im Bundestag, am 24.04. wurde ein Schulstreik ausgerufen und es wird eine Demonstration unter dem Motto »Unsere Freunde bleiben hier! Schulstreik gegen Rassismus und Abschiebungen« zum Bundestag geben. ●

Nähere Infos zu dem Gesetzesvorhaben, aber vor allem zu dem Widerstand dagegen findet ihr auf: www.asylrechtsverschaeerung-stoppen.de

SPENDEN- UND ABOZÄHLER

Aktion 2015

Liebe Spender*innen,

Erfreulicherweise können wir berichten, das die Sorgenfalten wegen dem Abo-Rückgang im letzten Monat weniger geworden sind. 5 neue Abos gingen ein, davon eine Wiederaktivierung nach Zahlungseingang. Weiter können wir gleich 3 neue Fördermitglieder begrüßen. Eine Umwandlung eines Normalabos in eine Fördermitgliedschaft von 62 Euro hilft uns weiter, dem Staat weniger, da die Umsatzsteuer für ihn nun wegfällt. Demgegenüber stehen drei Abo-Kündigungen. Summa summarum konnten wir den Aboeinbruch vom letzten Monat um 50 Prozent kompensieren. Auf geht's zu 100 Prozent und mehr.

Bemerkenswert: 2 Schnupperabos wurden zu Jahresabos. Lasst uns mehr Menschen finden, die uns mal testen wollen. Durch Gratisexemplare im Bekanntenkreis, durch Infostände auf Veranstaltungen. Zuletzt geschehen auf dem 2. Kölner Wohnprojekttag Mitte März. Die Kölner AktivistInnen verteilen 100 ältere Gratis-Exemplare an Interessierte.

Unser Spendenschiff segelt zur Zeit ruhig dem Zielhafen entgegen. 283,00 Euro kamen an Spenden hinzu. Die 70 Prozent Wegmarke ließen wir hinter uns (71,73 %).

Abozähler: 6 Abos, 2 Fördermitgliedschaften, 1 Umwandlung in eine Fördermitgliedschaft, 3 Kündigungen.



▲ Redaktionsmitglied Hans Wieser am CONTRASTE-Stand beim 2. Kölner Wohnprojekttag

Foto: Christian Wendling, hdak

Gerne würdigen wir unsere Spender*innen durch Namensnennung, schreibt dazu bitte in den Verwendungszweck »Name ja« oder sendet eine E-Mail.

A.W., Marburg	100,00
K.B., Göttingen	50,00
Christoph Lang, Berlin.....	13,00
W.W., Aachen	100,00
M.S.....	10,00
Peter Streiff, Stuttgart	10,00

Eure Contraste-Redaktion

BLICK VOM MAULWURFSHÜGEL

»Null Grenzkosten« Lektüre zum 8. März

VON BRIGITTE KRATZWALD ● Anfang März ging es auch dieses Jahr in der Medienberichterstattung stärker als sonst um Frauenthemen. Das reichte von kämpferischen Aufrufen und Erfolgsberichten über Kritik an genau jenen bis zu Blumengeschenken und Kosmetik-Sonderangeboten von Firmen, die im Namen des Profits versuchen, aus dem internationalen Frauentag einen zweiten Muttertag zu machen. Der Zufall wollte es, dass ich genau zu dieser Zeit das Buch »Null Grenzkosten« von Jeremy Rifkin las, weil ich wiederholt darauf hingewiesen worden war, dass eine, die sich mit Commons beschäftigt, das doch gelesen haben müsse. Rifkins Buch reiht sich in die große Zahl derer ein, die Visionen einer Welt nach dem Kapitalismus vorstellen und tatsächlich spielen Commons darin eine wichtige Rolle. »Kollaborative Commons«, nennt Rifkin sie, was meiner Meinung nach eine Tautologie ist, und, je weiter ich beim Lesen vordrang, desto mehr Zweifel und Fragen löste die Lektüre in mir aus.

Rifkins meint, dass durch die technische Entwicklung – erneuerbare Energien, neue Kommunikationsmittel und das »Internet der Dinge« – der Kapitalismus sich quasi selbst abschaffen und einer neuen Welt der dezentralen, selbstorganisierten und nahezu kostenlosen Produktion aller Dinge, von Gebrauchsgegenständen bis Bildungs- und Gesundheitsangeboten, Raum geben wird. Sensoren, die in alle Geräte und möglicherweise sogar in Menschen und Tiere eingebaut werden, steuern die Produktion, um Energie und Ressourcen möglichst effizient und nachhaltig zu nutzen. Der Fragen von Datenschutz und Überwachung, die dadurch aufgeworfen werden, entledigt sich Rifkin en passant: Privatsphäre sei, wie der Kapitalismus, ein Produkt der bürgerlichen Gesellschaft und werde mit diesem verschwinden.

Diese neuen Produktionsmittel führen auch dazu, dass

Menschen sich in den schon erwähnten kollaborativen Commons organisieren, und zwar über das Internet. Rifkin beruft sich dabei auf psychologische und neurobiologische Befunde, die vor allem die sozialen Fähigkeiten der Menschen hervorheben. Dem kann ich zustimmen, nur, auch diese Fähigkeiten müssen in der Sozialisation erlernt und in entsprechenden sozialen Beziehungen erfahren werden. Und da weist dieses Buch eine große Leerstelle auf. In dieser tollen neuen Welt werden Rationalisierung und Automatisierung zwar dazu führen, dass Menschen fast gar nicht mehr »arbeiten« müssen, unerwähnt bleiben in dem Buch jedoch all jene Tätigkeiten, die zur sogenannten »Reproduktion« gehören. Es werden keine Lebensmittel produziert, es wird nicht gekocht – oder kommt etwa das Essen auch aus dem 3-D-Drucker? Es werden auch keine Kinder geboren und großgezogen – die Menschen betreten Rifkins Universum erst, wenn sie in der Lage sind, 3-D-Drucker zu bedienen und an Online-Kursen teilzunehmen. Und wer krank ist, heilt sich selbst mit Hilfe von Informationen, die er von »Peers« aus dem Internet bekommt – was dann offenbar dazu führt, dass sich auch Pflege erübrigt, denn auch die kommt nicht vor. Und: wie sollen Menschen Empathie lernen, wenn sie ausschließlich per Internet kommunizieren und Informationen über die Bedürfnisse Anderer von elektrischen Sensoren erhalten?

Kurz: es scheint, dass all jene Tätigkeiten, die mit dem Leben unmittelbar zu tun haben, die schon heute abgewertet, unsichtbar gemacht und hauptsächlich an Frauen oder andere marginalisierte Gruppen ausgelagert werden, in dieser schönen neuen Welt digitaler Peer-Produktion wieder nicht vorkommen. Nicht nur am Frauentag gilt, dass sich alle Entwürfe für zukünftige Gesellschaften auch an der Frage messen lassen müssen, welchen Platz in ihnen die Tätigkeiten der Produktion des Lebens und seiner Bedingungen einnehmen. ●

SPENDEN FÜR CONTRASTE

Contraste e.V.
Kontonummer: 515 124 05

BLZ 508 900 00
Volksbank Darmstadt eG

IBAN DE0250890000051512405
BIC GENODEF1VBD

SCHNUPPERABO 3 AUSGABEN FÜR NUR 7,50 EURO

Online-Bestellung unter:
www.contraste.org

oder einfach das Geld, in Form von Briefmarken oder einem Schein, mit Anschrift und Stichwort »Schnupperabo« an CONTRASTE e.V., Schönfelder Straße 41A, 34121 Kassel. Lieferungen ins europäische Ausland kosten 10 Euro. Das Schnupperabo ist befristet und läuft automatisch aus.

CHANGE OF ADDRESS!



Neue Adresse oder Bankverbindung?

Leider erreichen uns immer wieder Reklamationen von Leuten, die CONTRASTE trotz Nachsendeauftrag nicht mehr erhalten. Der Postzeitungsvertrieb ist nicht Bestandteil des Nachsendeauftrags, wir erfahren auch nicht, dass die Zeitung nicht zustellbar ist. Die Zustellerin entsorgt diese Monat für Monat, bis sich unsere LeserIn mit einer neuen Anschrift meldet. Deshalb ist es wichtig, uns bei eurem Umzug sofort eure neue Anschrift mitzuteilen! TeilnehmerInnen am Lastschriftverfahren bitten wir bei der Änderung der Bankverbindung gleichfalls um eine Nachricht, damit die bei einer geplatzten Lastschrift anfallenden Bankgebühren vermieden werden können. Die beteiligten Banken belasten unser Konto mit Gebühren in Höhe von mindestens 5,50 Euro.

NEU:
Änderungen bitte an: abos@contraste.org senden.

JETZT CONTRASTE FÖRDERN!

- Ich werde Fördermitglied bei CONTRASTE – Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie, dafür erhalte ich CONTRASTE jeden Monat umsonst.
- Mein Mitgliedsbeitrag beträgt Euro pro Jahr. (mindestens 62 Euro für Einzelpersonen, mindestens 154 Euro für juristische Personen)
- Ich bin bereits CONTRASTE-AbonentIn und kündige mit dem Eintritt in den CONTRASTE-Verein mein Abo.
- Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den Differenzbetrag zum Abo.
- Meine Mitgliedschaft soll sofort beginnen, ich zahle den vollen Mitgliedsbeitrag.
- Meine Mitgliedschaft soll mit Ablauf meines Abos beginnen.
- Schickt mir erst mal eure Satzung.

Name, Vorname _____

Straße _____

Wohnort _____

Datum Abo-Nr: _____

Unterschrift _____

Coupon ausschneiden und einsenden an:
CONTRASTE e.V.
Schönfelder Straße 41A
34121 Kassel

DER POLITISCHE KRIMI

Gesellschaftskritik im Literaturformat

Eine CONTRASTE-Serie von Roman Schweidlenka

Warum nicht einmal in die Vergangenheit zurückreisen – zu einem Polithriller der Spitzklasse. Die Rede ist von einem frühen Werk der Arbeiterdichtung: »Die Mutter«, von Maxim Gorki (1868 – 1936). Gorkis Roman ist die dramatische Beschreibung einer gesellschaftlichen Realität, die zugleich für die Leidtragenden einen Live- Thriller darstellte. Der Autor, später als erster Welttdichter des Arbeiterturns gefeiert, beschreibt das harte Leben der Werktätigen im Russland der Jahrhundertwende (um 1900). Allmählich brechen Einzelne aus dem Teufelskreislauf von Unterdrückung, Ausbeutung und geistiger Knebelung aus und formieren sich im Untergrund zu einer Widerstandsgruppe, die sich im Lauf der Erzählung mit subversiven Arbeitergruppen in ganz Russland verbündet. Zentrale Figur ist »die Mutter«, die sich von einer ergebenen Dienerin des Mannes und Erfüllerin der häuslichen Pflichten im Laufe der Erzählung zu einer Agitatorin der Befreiung und Gerechtigkeit entwickelt. Die Polizei des Zaren ist mit Hilfe von Spionen den Widerständlern auf den Fersen. Von Versteck zu Versteck hastet das Leben der Revolutionärinnen und Revolutionäre, bis sie letztendlich durch Verrat den Tod finden. Aber der Geist der Befreiung und des Widerstands gegen die Herrschenden ist entzündet.

Was neben geschichtlichem und literarischem Interesse an diesem Roman ansprechend ist: Der enge Lebensbezug der Sozialrebellinnen und ihre berührende Solidarität, Qualitäten, die erklären, warum die Arbeiterbewegung, heute vielfach bürokratisch verengt und versandet, in der Geschichte derart große Erfolge erzielen konnte. Ich möchte diesen Klassiker, diesen frühen »roten Thriller«, allen empfehlen, deren Herz für sozialrevolutionäre Belange schlägt.



Maxim Gorki: Die Mutter. In verschiedenen Ausgaben und Verlagen erschienen, auch antiquarisch erhältlich.

MITMACHKONGRESS UTOPIVAL – ZEIT FÜR VERÄNDERUNG!

Komm rein, mach mit!

Dieses Jahr organisieren wir, das Projekt- und Aktionsnetzwerk living utopia, wieder den Mitmachkongress utopival: vom 03. -07. August in der Nähe von Köln im wunderschönen Findhof.

VON PIA, LIVING UTOPIA • Ein Mitmachkongress, bei dem wir uns gemeinsam mit hundert Menschen an fünf Tagen in praktischen und theoretischen Workshops sowie einem kreativen Rahmenprogramm über die Frage: »Wie stellen wir uns eine zukunftsfähige Gesellschaft von Morgen vor?« austauschen

Was ist das utopival?

Wie alle unsere Projekte vom Projekt- und Aktionsnetzwerk living utopia wird das utopival nach den begleitenden Motiven geldfrei, vegan, ökologisch und solidarisch organisiert und verwirklicht. Dieser experimentelle Mitmachraum lädt zum Perspektivwechsel ein und möchte Utopien für ein zukunftsfähiges Morgen erlebbar machen.

Wieso »utopi(e)«val?

»Utopie« verstehen wir nicht wie Karl Popper als neues, dogmatisches Gesellschaftssystem, welches fremdbestimmt (durch Gewalt) aufoktroiert wird. Die Utopie ist für uns Wegweiser*in, Motivation und vor allem ein Prozess. Der argentinische Regisseur Fernando Birri drückte in einem seiner Gedichte aus, wie wir Utopie verstehen:

»Die Utopie, sie steht am Horizont.
Ich bewege mich zwei Schritte auf sie zu.
Und sie entfernt sich um zwei Schritte.
Ich bewege mich weitere zehn Schritte auf sie zu.
Und sie entfernt sich um zehn Schritte.
So weit ich mich auch auf sie zu bewege,
sie entfernt sich immer um die gleiche Anzahl an Schritten.
Wofür ist sie also da, die Utopie?
Dafür ist sie da: Um zu gehen!«

Fernando Birri

Die Utopie ist außerdem ein Freiraum, in dem Bedenken wie »Das kann ich mir nicht vorstellen!« oder »Das hat noch nie funktioniert!« keinen Platz haben. Dazu möchte das utopival einladen. Diese fünf Tage sind also eine Möglichkeit, mal außer-



living utopia
ein Projekt- & Aktionsnetzwerk



▲ Das Planungsteam von living utopia

Foto: living utopia

halb der (noch) etablierten Konventionen zu fühlen, zu denken und zu leben: das utopival lädt zum Träumen ein und dazu, Utopien zu spinnen.

Einen Mitmachkongress völlig geldfrei und selbstorganisiert gestalten

Wir sind ein achtköpfiges Planungsteam aus living utopia Aktivist*innen, welches selbstbestimmt und unabhängig von Geldgeber*innen das utopival organisiert und verwirklicht. Für die Organisation verwenden wir aus verschiedenen Gründen kein Geld und verdienen somit also auch keinen Cent daran. Wir möchten unsere Zeit und Talente schenken, um an gesellschaftlicher Veränderung mitzuwirken. Das utopival organisieren wir aus innerer Motivation, weil uns allen bewusst ist, dass es so, wie wir momentan leben und wirtschaften, nicht weitergehen kann. Die selbstbestimmte und selbstorganisierte Planung ist für uns auf diese Weise auch ein Lernprozess. Immer wieder können wir uns selbst – unser Zeitmanagement,

unsere Planungsmethoden, unsere Außenwirkung – reflektieren und optimieren. Hier zeigt sich auch eine unserer Devisen: einfach mal loslegen und nicht auf irgendeine Bescheinigung (hier: »Eventmanager*in«) warten. Im Prozess können wir so viel auf die Beine stellen und lernen! Wir sollten es uns nur zutrauen und genug Motivation mitbringen! ;)

Warum wird das utopival völlig geldfrei organisiert?

Aus verschiedenen Gründen gestalten wir all unsere Projekte und Aktionen geldfrei. Wir möchten in ein neues Miteinander und deswegen das gesellschaftliche Experiment wagen, Konzepte wie share- und giftconomy lebendig werden zu lassen. Das utopival lebt also von der Solidarität, der Motivation und dem Tatendrang aller Mitwirkenden. Es ist ein Beispiel dafür, wie viel wir gemeinsam schaffen können.

In diesem Zuge möchten wir möglichst die Konzepte von Leistung und Gegenleistung überwinden. Alle, die beim utopival mitwirken, tun das aus Freude und

nicht, weil ein anonymes Druckmittel wie Geld dahinter steht und wir uns Dienstleistungen einkaufen. Wir sind völlig frei von Geldgeber*innen und können unsere Ideen nach unseren Vorstellungen umsetzen. Wir möchten nicht einteilen in »Besitzende« und »Besitzlose« – alle sollen am utopival teilhaben können.

Mit der geldfreien Organisation verfolgen wir das Motto: Vorhandenes sinnvoll nutzen und keine Nachfrage generieren für ein Angebot, welches sowieso im Überfluss vorhanden ist. Den Überfluss zu nutzen, ist nicht direkt eine »utopietaugliche Alternative«, jedoch sehr ökologisch nachhaltig.

Was bedeutet »Mitmachkongress«?

Das utopival ist ein Mitmachkongress, kein Festival, auch wenn der Name da gerne etwas in die Irre führt. Den entspannten und atmosphärischen Charakter, den der Name »utopival« assoziieren lässt, nehmen wir gerne auf, gleichzeitig ist es uns auch wichtig, dass durch »Mitmachkongress« eine gewisse Ernsthaftigkeit entsteht, wenn wir über zukunftsfähige Alternativen für eine Gesellschaft von morgen sprechen. Durch das Mitmachen wird es partizipativ und zeigt, dass es an uns allen ist, den Wandel zu gestalten, nicht nur an vermeintlichen Expert*innen. Wir möchten die gewohnten Denkmuster von Teilnehmer*innen als Konsument*innen und Referent*innen als Expert*innen auflösen, da jede*r Talente in sich trägt und diese gerne in einer Gemeinschaft teilt. Außerdem können kollektives Wissen und damit die Perspektiven vieler Menschen sehr bereichernd für den Diskurs über Utopien sein.

Unter »mitmachen« verstehen wir auch, dass jede*r Teil des utopivals ist und damit Verantwortung für die allgemeinen Aufgaben – wie gemeinsam in Kleingruppen kochen, putzen und was sonst noch so ansteht – übernehmen darf, damit wir selbstorganisiert die Grundbedürfnisse aller decken können.

Du möchtest dabei sein?

Ab dem 23. April kannst du dich auf unserer Webseite anmelden. Einen Monat später lösen wir aus dem Pot der angemeldeten Menschen 100 Teilnehmer*innen aus. Falls du Fragen, Anregungen oder feedback hast, melde dich einfach gerne bei uns! Wir freuen uns auf dich! ● **Anmeldung:** www.utopival.org

EINBLICKE IN DAS KOMMUNE-LEBEN DER REGION KASSEL

Zusammen neue Räume entdecken

Die Kommune Niederkaufungen, die Villa Locomuna, die Gastwerke und der Lossehof organisieren vom 14. bis 17. Mai und vom 24. bis 27. September wieder das gemeinsame Interkomm-Seminar.

VON REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL • Das Interkomm-Netzwerk in der Region Kassel bietet in diesem Jahr wieder die Möglichkeit, an einem langen Wochenende gleich vier Kommunen kennenzulernen. Im Rahmen eines Seminars, das gemeinsam von den Kommunen ausgerichtet wird, können sich Gemeinschaftsinteressierte die Villa Locomuna in Kassel, die Gastwerke in Escherode, die Kommune Niederkaufungen und die Kommune Lossehof in Oberkaufungen anschauen. Alle Gruppen sind Teil des KommuJa-Netzwerkes der politischen Kommunen: Sie basieren also auf den Grundsätzen der Gemeinsamen Ökonomie und des Konsens.

Seit Ende 2011 versuchen die vier Gemeinschaften, sich zu vernetzen und gemeinsame Projekte in Angriff zu nehmen. Zuerst entstand die »Interkatakombe«, ein vierwöchentlicher Kneipenabend in der selbstverwalteten Kulturkneipe der Kommune Niederkaufungen. Die interne »Interkomm-Zeitschrift« erscheint seit Sommer 2012 jeden Monat. Sie bündelt die Neuigkeiten aus den Kommunen, das vorhandene Wissen über die Aktivitäten in den Gruppen und die linkspolitischen Veranstaltungen in der Region und trägt diese an alle Kommunard*innen heran. Zu dieser Zeit

entstand auch das regionale »InterkommSing«, wo Kommunard*innen und Freund*innen aus der Region zusammen singen.

Ein zentrales Projekt der Interkomm in Kassel ist die Solidarische Landwirtschaft. Die beiden Gemüsekollektive, die Rote Rübe aus Niederkaufungen und das Wurzelwerk aus Escherode, taten sich zusammen, um die Kommunard*innen und andere Menschen aus der Region mit regionalem Bio-Gemüse zu versorgen. 2013 hatte die Solidarische Landwirtschaft rund 170 Mitglieder, die gemeinsam den Betrieb der beiden Kollektive finanzieren. Auch in den anderen Arbeitsbereichen der Kommune Niederkaufungen, zum Beispiel in der Verwaltung, der Kindertagesstätte, dem Bau-Kollektiv und der Tagespflege arbeiten Mitkollektiv*innen aus den anderen Kommunen.

Das Interkomm-Seminar fand letztes Jahr zum ersten Mal statt. Am Beispiel der vier Interkomm-Gemeinschaften lernen die Teilnehmer*innen hier das Leben in einer Kommune kennen. In Workshops und kurzen Vorträgen geht es unter anderem um die Grundsätze der Gemeinsamen Ökonomie, das Konsens-Verfahren und auch um das politische Selbstverständnis einer linken Kommune. Darüber hinaus werden die Gemeinsamkeiten der vier Kommunen, aber auch ihre unterschiedlichen Schwerpunkte und individuellen Wege deutlich.

Das Angebot richtet sich an Menschen, die an Kommune interessiert sind und vielleicht schon konkret über-

legen, in eine der vier Gemeinschaften einzusteigen oder eventuell eine weitere Gruppe in der Region zu gründen. Vorgestellt werden also nicht nur die Perspektiven der einzelnen Gruppen, sondern auch leer stehende Fachwerkhäuser und Neubaugebiete in der Region, wo neue Kommunen, Genossenschaften, Co-Housing-Projekte oder andere Gemeinschaftsprojekte initiiert werden könnten.

In diesem Jahr sind zwei Termine für das Interkomm-Seminar geplant: Vom 14. bis 17. Mai bei den Gastwerken in Escherode sowie vom 24. bis 27. September in der Villa Locomuna in Kassel. Die Preise sind nach Einkommen gestaffelt: 110 / 150 / 190 Euro. Enthalten ist immer eine vegetarische / vegane Vollverpflegung. Die Gastwerke stellen für das Seminar ihren Zeltplatz zur Verfügung, in der Villa übernachten die Teilnehmer*innen im »Pennclub«. ●

Anmeldungen:

Ulli Krämer für die Gastwerke (14.-17. Mai)
ulli.k@gastwerke.de

Jens Gantzel für die Villa Locomuna (24.-27. September) locomuna@wuenschenwollentun.de

Weitere Informationen unter:

☞ www.gastwerke.de

☞ www.villa-locomuna.de

☞ www.kommune-niederkaufungen.de

☞ www.lossehof.de

☞ www.kommuja.de

ANZEIGE

Diese Zeit braucht diese Tageszeitung



Dein Abo zählt!

Bestellen unter www.jungewelt.de/abo oder unter 0 30/53 63 55-82

Unterstützt die zapatistische Selbstverwaltung!

Kaffeekollektiv Aroma Zapatista eG



Solidarischer Handel mit zapatistischem Kaffee und Tee

Infos und Online-Shop:
www.aroma-zapatista.de
kaffeekollektiv@aroma-zapatista.de

GEGENBESUCH VON VERTRETERINNEN AUS GRIECHISCHEN PROJEKTEN UND PROTESTEN GEGEN DAS SPARDIKTAT

Hoffnung auf ein solidarisches Europa



▲ Auftaktveranstaltung im Haus der IG Metall in Berlin

Fotos: Ulrike Kumpke

Eine Gruppe von GriechInnen aus selbstorganisierten Projekten und den Basisgewerkschaften besuchten für eine Woche vom 23. März an Deutschland, um über die Situation in Griechenland aufzuklären. Seit der Wahl von Syriza haben sie mehr Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

VON ULRIKE KUMPE, REDAKTION HANNOVER ● Zum dritten Mal besuchten VertreterInnen der Solidarischen Kliniken, des ehemaligen öffentlich-rechtlichen Rundfunks ERT, der Nachbarschaftsinitiative Perama, der streikenden Putzfrauen des Finanzministeriums und

unterschiedlicher Basisgewerkschaften verschiedene Städte in Deutschland, um über ihre Lebensumstände unter dem Spardiktat zu berichten. In Frankfurt, Magdeburg, Hamburg, Hannover und weiteren Städten informierten sie auf verschiedenen Veranstaltungen über ihre Projekte und Kämpfe. Auf ihrer Reise trafen sie GewerkschafterInnen und politisch Aktive aus unterschiedlichen Initiativen und Bewegungen.

Auftaktveranstaltung
Einleitung dass jetzt schon konkrete Beispiele kommen
An eine der streikenden Putzfrauen ging auf der

Auftaktveranstaltung in Berlin die verwunderte Frage, warum es denn einer Gesetzesänderung bedürfe, um sie wieder einzustellen. Ähnlich sieht es bei den ehemaligen MitarbeiterInnen von ERT aus. Bei der Nachbarschaftsinitiative Perama ist die Situation etwas anders gelagert, da sie nicht im öffentlichen Dienst gearbeitet haben und die wichtigsten Arbeitgeber der Hafen und die nahegelegene Werft waren. Sie können nicht unmittelbar auf eine Rückkehr in ihre Berufe durch einen Regierungswechsel hoffen. Deshalb bemühen sie sich, um ein, auf Solidarität basierendes Konzept zu entwickeln, von dem und mit dem sie leben können.

Nicos von der Basisgewerkschaft Druck und Papier schilderte die veränderte Situation. Vor dem eingreifen der Troika lag der Mindestlohn bei 751 Euro im Monat. Er wurde im Zuge der Sparpolitik auf 580 Euro gedrückt. Die zunehmende Arbeitslosigkeit verstärkte den Lohndruck nach unten und schuf, wie er es ausdrückte, »einen sozialen Albtraum«. Was die ArbeitnehmerInnen in Griechenland erleben ist ein beispielloser neoliberaler Angriff. Seiner Ansicht nach gibt es in jedem Land zwei Völker, die Eliten und die ArbeitnehmerInnen und Arbeitslosen. Es müssten alle begreifen, so Nikos, dass es notwendig sei, unseren Widerstand miteinander zu koordinieren. Der Angriff richte sich sowohl gegen griechische als auch deutsche Arbeitnehmerrechte. Griechenland sei zwar der Ort des neoliberalen Experiments, doch der eigentliche Austragungsort sei Deutschland. Damit gibt Nicos die Position vieler griechischer Projekte wider.

Die Wahl von Syriza gibt zwar Hoffnung, aber der Widerstand innerhalb der Europäischen Union gegen eine Abkehr vom neoliberalen Kurs, zeigt, dass es für Griechenland nicht einfach wird. Jeder Verweis darauf, dass diese Politik zu einer immer stärkeren Verschuldung führt und zu einer Zunahme von Armut, wird von der deutschen Regierung ignoriert. Die Privatisierung muss durchgesetzt werden, was immer es kostet. Die Forderungen an Griechenland, dass sie Kosten einsparen sollen, sind in der deutschen Presse massiv. So war die Entlassung der Putzfrauen beispielsweise mit erheblichen Kosten verbunden. Die privaten Reinigungskräfte, die die Reinigung der Finanzministerien übernahmen, waren teurer als die bisherigen Festangestellten.

Deshalb geht es ihnen längst nicht mehr nur um die Hoffnung, in ihre alten Jobs zurückkehren zu können. Ihre Hoffnungen setzen sie auf ein solidarisches Europa und auf eine solidarische und nachhaltige Wirtschaft. Deshalb richten sie im Sommer einen internationalen Kongress in Athen für selbstorganisierte und solidarökonomische Projekte aus. Eine Vertreterin der Reisegruppe drückte dies wie folgt aus: »Wenn es mehr Menschen gäbe, die so reflektiert solidarisch sind, wie ich sie im Zuge dieser Woche kennengelernt habe, dann wäre ein anderes Europa wirklich möglich.«

Mitschnitt der Auftaktveranstaltung am Montag 23.03.2015 im Haus der IG-Metall in Berlin, mit griechischen Projekten und VertreterInnen von 15M und Podemos :

<https://www.youtube.com/watch?v=bJyPi4xwfhQ&feature=youtu.be>

Reisetagebuch: Dritte Solidaritätsreise nach Griechenland Herbst 2014, als pdf erhältlich unter: <http://one-struggle.site36.net/solireisen-2012/solireise-2014/>

Dossier neues deutschland – Griechischer Frühling SYRIZA, 3,50 EUR

erhältlich unter: <http://www.neues-deutschland.de/shop/?shopsearch=syriza>

Wer rettet wen?

Die Krise als Geschäftsmodell auf Kosten von Demokratie und sozialer Sicherheit
Eine internationale Koproduktion der Kernfilm von Leslie Franke und Herdolor Lorenz, 2015, 104 Minuten

Trailer: <https://www.youtube.com/watch?v=hv6dgMEqB7c>

Gregor Kritidis(2014): (kritische Interventionen 13) Griechenland auf dem Weg in den Maßnahmestaat? Autoritäre Krisenpolitik und demokratischer Widerstand, 15 EUR, 148 Seiten offizin verlag

Lisa Mittendrein (2013): Solidarität ist alles, was uns bleibt. Solidarische Ökonomie in der griechischen Krise, AG SPAK Bücher, ISBN 978-3-940865-55-7, 208 Seiten, 16 EUR

Informationen zu griechischen Projekten: <http://one-struggle.site36.net>

Macht ohne Kontrolle

Nach seinem preisgekrönten Film »Staatsgeheimnis Bankenrettung« geht der Wirtschaftsjournalist und Bestseller-Autor Harald Schumann erneut einer brisanten Frage auf den Grund: Was passiert mit Europa im Namen der Troika?

Abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=E6aNwBwEm6U>



▲ Plakate der streikenden Putzfrauen

Foto: Ulrike Kumpke

»RÉSEAU INTERCONTINENTAL DE PROMOTION DE L'ÉCONOMIE SOCIALE SOLIDAIRE« - RIPESS

Raus aus der Nische, rein in die Köpfe!

Das Forum Solidarische Ökonomie hat Anfang März zu einem Treffen mit RIPESS gegenüber des Berliner CONTRASTE-Büros in den Mehringhöfen eingeladen. Anlass ist der Nachfolgekongress der Degrowth, der »SOLIKON2015«, der Anfang September 2015 in der Technischen Universität Berlin mit Unterstützung von RIPESS stattfindet. Eine gute Gelegenheit für die CONTRASTE-Redaktion, herauszufinden, wer oder was sich hinter der Organisation RIPESS verbirgt.



▲ Jason Nardi

Foto: Privat

tion in Deutschland entgegenzuwirken, haben die OrganisatorInnen des Forums Solidarische Ökonomie, Dagmar Embshoff und Lioba Kucharczak AktivistInnen von RIPESS EUROPE nach Berlin eingeladen, um den Stand der Dinge in Sachen SÖ zu diskutieren. Anwesend bei dem Treffen in Berlin waren RIPESS-AkteurInnen aus Italien, Frankreich, Spanien und Polen. Gemeinsam diskutierten sie Ziele und Herausforderung Solidarischer Ökonomie in Europa, aber auch die Auswirkungen der Wirtschaftskrise in ihren jeweiligen Ländern. Ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit solidarökonomischen Projekten, ihr Scheitern und ihre Geschichten des Gelingens kamen zur Sprache.

Denke global und handle direkt

Das Stichwort von RIPESS lautet nicht regional, sondern direkt«, sagt Jason Nardi. RIPESS kämpft dafür, dass die Produzenten direkt mit den Konsumenten verbunden werden, ohne Zwischenhändler, die in die eigene Tasche wirtschaften. Auf diese Weise bleibt für den ProduzentInnen mehr Geld und ArbeiterInnen können höhere Löhne für ihre Arbeit erhalten. Nach Ansicht der RIPESS-AktivistInnen muss das Rad der SÖ nicht täglich von jedem Einzelnen neu erfunden werden. Die Ideen und Lösungen stehen längst bereit. Jetzt kommt es darauf an, Taten folgen zu lassen und eine wirtschaftliche Transformation zu ermöglichen. Vom 5. bis 13. September 2015 wird der SOLIKON2015 an der Technischen Universität Berlin stattfinden. RIPESS gehört zu den HauptorganisatorInnen. Ein Motto des Kongresses fasst zusammen, worum es RIPESS und dem Forum Solidarische Ökonomie im Wesentlichen geht: Raus aus der Nische und rein in die Köpfe der Menschen.

Ohne Wirtschaftskrise gibt es keine Solidarische Ökonomie?

Wie das Thema Wirtschaftskrise und Solidarische Ökonomie in Polen diskutiert und wahrgenommen wird, erzählt Monica Onyszkiewicz, eine junge RIPESS-Aktivistin aus Wrocław (Breslau) in Polen. Die Solidarische Ökonomie steckt in Polen noch in den Kinderschuhen und sie erklärt: »In Polen gibt es noch keine Wirtschaftskrise.« Die klassische Wirtschaft befindet sich in einer starken Wachstumsphase, sagt sie. Nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Systems geht es den Unternehmen nur um Gewinnmaximierung. Es fehle ein kritisches und

verantwortungsvolles Konsum-Bewusstsein in der Bevölkerung. Erst durch die Mithilfe französischer RIPESS-AktivistInnen gibt es heute in ihrer Heimatstadt Wrocław Projekte Solidarischer Landwirtschaft.

Als überzeugte Radfahrerin und Umweltaktivistin kämpft Monika Onyszkiewicz für etwas, was sie »verantwortungsvollen Konsum« nennt.

RIPESS ist kein neues Phänomen

RIPESS ist kein neues Phänomen. Die Organisation hat es sich zur Aufgabe gemacht, Akteure der Solidarischen Ökonomie weltweit miteinander zu vernetzen. Es geht darum, gemeinsam an einem neuen globalen solidarischen Wirtschaftsmodell jenseits von Gewinnmaximierung zu arbeiten. Das Kernziel ist eine solidarische und ökologische Wirtschaft, welche die Bedürfnisse aller Menschen befriedigt und keine Neuen schafft.

Um dieses Ziel zu erreichen, bündelt RIPESS das Erfahrungswissen ihrer Akteure, um es interkontinental zu verbreiten. RIPESS arbeitet daran solidarökonomische Richtlinien zu entwickeln, an denen sich Unternehmensgründer orientieren können, die solidarisch und ökologisch wirtschaften möchten. Die Kurzlebigkeit von solidarisch wirtschaftenden Projekten ist erschreckend, wie Fernando de Paz, ein spanischer RIPESS-Aktivist, aus eigener schmerzlicher Erfahrung zu berichten weiß. Er wollte ein unkommerzielles Kulturcafé aufbauen, in dem Lesungen und Konzerte stattfinden sollten. Letztes Jahr musste das Café schließen. Sein Scheitern ist aber kein persönliches Scheitern, sondern zeigt, wie wichtig es ist, sich gegenseitig zu unterstützen in Zeiten der Krise. Die UnternehmerInnen verschiedene Länder können und müssen voneinander lernen und sich solidarisieren, so die Idee von RIPESS:

Der Italiener Jason Nardi aus Florenz, einer der Gründer von RIPESS, gibt zu bedenken, dass die Solidarischen Ökonomien weltweit vor vielen Herausforderungen stehen: Nicht alle betriebswirtschaftlichen Lösungen und Ideen der SÖ lassen sich ohne Weiteres auf jedes Land überstülpen. Es mag wie ein Widerspruch klingen, gibt Jason Nardi zu bedenken, aber es geht bei RIPESS darum gemeinsame Ziele zu formulieren und gleichzeitig die Diversität der verschiedenen Kulturen aufrechtzuerhalten.

RIPESS finanziert sich über die Beiträge seiner Mitglieder und erhält zusätzlich von der Schweizer Stiftung FPH jährlich 50.000 Euro. ●

RIPESS ist ein interkontinental agierendes Netzwerk von und für AkteurInnen Solidarischer Ökonomie

Info

RIPESS bedeutet Interkontinentales Netzwerk zur Förderung sozialer und solidarischer Ökonomien (Réseau Intercontinental de Promotion de l'Économie Sociale Solidaire).

Ripess ist 1997 auf dem 1. internationalen Kongress für Solidarische Ökonomie in Lima gegründet geworden.

Ziel der Organisation: Das Netzwerk hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Solidarische Ökonomie weltweit voranzutreiben, indem sie Produzenten und Konsumenten, Umweltakteure und Wachstumskritiker miteinander vernetzt. Alle Akteure der SÖ können im Netzwerk ihr Wissen teilen. Inhaltlich beschäftigt sich RIPESS mit alternativen Wirtschaftsformen, aber auch um Umweltprojekten. Transition Towns, CSA-Projekte, Commons, Mobilität und verantwortungsvollen Konsum. Sie setzen für Geschlechtergerechtigkeit in Organisationen ein. Alle vier Jahre findet ein Kongress statt: Quebec 2001, Dakar 2005, Luxemburg 2009, Manila 2013. RIPESS ist offen für neue Mitglieder.

RIPESS EUROPE: info@ripesseu.net

www.ripess.org

www.ripesseu.net

Tel.: (+352) 26 56 77 351

www.urgenci.net. Urgenci ist Netzwerkpartner von Ripess. Es ist ein internationales Netzwerk für CSA-Projekte.

www.fph.ch: Die Schweizer Stiftung Charles Léopold Mayer Foundation for the Progress of Humankind (fph) fördert sowohl Ripess als auch deren Kooperationspartner Urgenci.

Adresse: Avenue Charles Dickens, 6, CH-1006 Lausanne - Suisse + 41 (0) 21 342 50 10 contact. lausanne@fph.ch

• Info www.chaostreff-dortmund.de

SOLIDARISCHE ÖKONOMIE IN POLEN, EIN INTERVIEW MIT MONIKA ONYSZKIEWICZ

Solidarische Ökonomien sind keine Hilfspakete

Für CONTRASTE hat die Berliner Redakteurin Dana Berg mit der polnischen RIPESS-Aktivistin Monika Onyszkiewicz über den Stand der Dinge in Sachen Solidarischer Ökonomie in Polen gesprochen.

● Monika, wann und wie bist du auf RIPESS aufmerksam geworden?

Das war im Jahr 2009. Das SÖ-Netzwerk URGENCI hat in diesem Jahr das Projekt verfolgt, CSA Projekte in Osteuropa voranzutreiben und zu verbreiten. Ganz konkret sind drei französische CSA-AktivistInnen aus der Nähe von Bordeaux nach Polen gereist, um sich die Lage vor Ort genauer anzuschauen. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, die Idee der Solidarischen Landwirtschaft nach Osteuropa weiter zu tragen. Solidarische Landwirtschaft hat in den verschiedenen europäischen Ländern nämlich unterschiedliche Namen: In Frankreich nennt man das AMAP, im Englischen CSA, in Italien spricht man von GAS und die Deutschen nennen das SoLaWi. (Anm. der Red.: Eine explizit polnische Bezeichnung existiert noch nicht).

Was haben die französischen AktivistInnen von RIPESS ganz konkret gemacht, um SÖ in Polen zu unterstützen?

Sie haben zunächst polnische AktivistInnen aus verschiedenen Städten ausfindig gemacht, die bereits dabei waren CSA-Projekte aufzubauen. Es gab ein erstes Treffen von Bauern aus verschiedenen polnischen Städten und interessierten Konsumenten und daraus entstand ein erstes osteuropäisches CSA Projekt. Ich gehörte zu einer Gruppe von AktivistInnen die dann einen ersten Bauernmarkt in meiner Stadt Wrocław organisiert haben. Nach dem ersten Treffen mit AMAP ist also ein wöchentlich stattfindender Bauern-Basar im Zentrum von Wrocław entstanden und besteht nach wie vor. Jeden Samstag verkaufen Bauern und Bäuerinnen dort



▲ Die RIPESS Aktivistin und Fahrradfreundin Monika Onyszkiewicz auf dem CSA-Markt in Wrocław

Foto: Privat

vor Ort direkt ihr Obst und Gemüse an die BürgerInnen von Wrocław. Wöchentlich wird der Markt größer und das trotz einiger organisatorischer Anfangsschwierigkeiten.

Welche Aufgaben übernimmst du bei RIPESS abgesehen von Deinem Engagement in lokalen CSA-Gruppen?

Nach dem ersten RIPESS-Treffen im Jahre 2009 in Wrocław habe ich den Kontakt zu RIPESS weiter aufrechterhalten. Letztes Jahr fand dann das zweite europäische Treffen lokaler CSA in der Nähe von Paris statt. URGENCI hat dieses Treffen organisiert. Dort habe

ich Judith Hitchmann kennengelernt. Sie ist Vorsitzende der Organisation Urgenci- und hat mir angeboten, zusammen mit ihr in das europäische Koordinations Komitee von RIPESS einzusteigen, als zweite URGENCI-Repräsentantin sozusagen. Urgenci ist ein Mitglied von RIPESS und hat die Legitimation zwei RepräsentantInnen zu wählen.

Welchen Stellenwert hat das Thema solidarische Ökonomie in Polen? Ist die Wirtschaftskrise Europas auch in Polen angekommen?

Einerseits hat Soziale Ökonomie in Polen eine riesige und reiche Geschichte, aber das war vor dem zweiten

Weltkrieg. Die kommunistische Vergangenheit hat die Wahrnehmung von sogenannten »Kooperativen« radikal verändert und mit den Konsequenzen daraus haben wir im Moment zu kämpfen. Solidarische Ökonomie hat in Osteuropa einen schweren Stand: Es ist kaum Möglich Kredite von Banken für die Projekte zu bekommen, weil sie missverstanden werden als »Hilfspakete« für Arbeitslose, Hilfsbedürftige, Ex-Häftlinge und Alkoholranke und nicht als das, was sie eigentlich sind: Eine ökologischere und menschlichere Alternative zum kapitalistischen Wirtschaftsmodell. Die Idee, dass gut ausgebildete junge UnternehmerInnen eine alternative Wirtschaftsform etablieren wollen, in der es flache Hierarchien gibt und Gewinnmaximierung eher zweitrangig ist, ist in Polen nach wie vor unüblich.

Wie kann man sich die Größenordnung von Solidarischer Ökonomie in Polen vorstellen?

Es gibt nur eine kleine vereinzelt Gruppe solidarischer Kooperativen, aber Solidarische Ökonomie steckt in Osteuropa noch in den Kinderschuhen. Das »Hirn« der Sozialen Ökonomie sind hauptsächlich AktivistInnen von lokalen NGOs (Nicht-Regierungs-Organisationen).

Gibt es in Polen keine Wirtschaftskrise?

So ist es. In Polen gibt es keine Wirtschaftskrise. Wenn man die wirtschaftlichen Zahlen Polens genauer betrachtet, kann man daraus schließen, dass Polen nicht unter der Wirtschaftskrise leidet, wie andere europäische Länder. Das führt dazu, dass die Leute nicht wirklich dazu gezwungen sind, ihr Konsumverhalten und ihre Mentalität zu ändern. Das erschwert das Vorantreiben der Idee eines verantwortungsvollen und ökologischen Bewusstseins innerhalb der Polnischen Bevölkerung und vor diesen Herausforderungen stehen wir im Moment.

Herzlichen Dank für das Interview, Monika. ●

WAS MACHT EIGENTLICH...? DER LANGE AUGUST

Die Menschen prägen den Verein

Ein Haus kämpft für Kultur, Bildung und Rebellion

Der »Lange August« wurde 1979 in Dortmund gegründet. Bis heute hat sich das selbstverwaltete Projekt seine Unabhängigkeit bewahrt.

VON REGINE BEYSS, REDAKTION KASSEL ●

Der Name ist Programm. Benannt nach einem Dortmunder Widerstandskämpfer versucht der Lange August (LA) seit über dreißig Jahren, im Ruhrgebiet widerständige Strukturen zu schaffen, in denen linke politische Gruppen ihre Projekte in die Tat umsetzen können. Heute wie damals kommen hier AktivistInnen unter, die es im gesellschaftlichen Mainstream mitunter schwer haben, gerade weil sie etwas verändern wollen.

»Der Lange August ist so etwas wie ein Hort für Systemkritiker«, sagt Christian. Er ist bereits seit 1994 im Haus aktiv. Den Einstieg fand er damals über die Deutsche Friedensgesellschaft – Vereinigte KriegsgegnerInnen (DFG-VK) – eine der ersten Initiativen, die sich im Langer August organisierten.

Gemeinsam mit anderen Gruppen gründete sie im Jahr 1979 den gemeinnützigen Verein »Langer August – Verein zur Förderung der politischen Bildung und kulturellen Freizeitarbeit«. Der damalige Hauseigentümer, der Pfarrer Gerhard Breidenstein, stellte das Haus gerne für die politische Arbeit zur Verfügung – unter der Bedingung, dass die Gruppen das Gebäude selbst verwalten und auch die laufenden Kosten tragen.

Finanzielle Unabhängigkeit

Von Anfang an wollte das Projekt finanziell auf eigenen Beinen stehen – und erfüllt diesen Anspruch bis heute. Vor zehn Jahren konnte der Verein das Kaufdarlehen des Pfarrers tilgen und nennt den Langer August seitdem sein Eigen. Natürlich fallen weiterhin Kosten an, von den laufenden Betriebskosten bis hin zu Reparaturen. Immerhin hat das Haus bereits mehr als 100 Jahre auf dem Buckel und es wurde nie mit öffentlichen Geldern grundsanitiert.

Haupteinnahmequelle sind die Mieten, die die Gruppen an den Langer August zahlen. Die rund 30 Vereinsmitglieder leisten außerdem einen jährlichen Beitrag und bekommen dafür Vergünstigungen, wenn sie Räume nutzen wollen. Die Stadt Dortmund fördert das Projekt ebenfalls, die Mittel fließen aber ausschließlich in kulturelle Angebote wie Konzerte oder Lesungen.

Nicht abhängig von Fördergeldern

Um deren Organisation kümmert sich vor allem Hans, der seit 2002 eine halbe Stelle beim Verein besetzt. »Wir könnten auch ohne städtische Förderung überleben«, sagt er. »Und wir wollen auch keine anderen Mittel beantragen, einfach um unsere Unabhängigkeit nicht aufzugeben.« Fördergelder seien immer mit einem gewissen Verwaltungsaufwand und bestimmten Auflagen verbunden – das will der Verein vermeiden. Umso besser also, dass er bisher auf solche Unterstützung nicht zwingend angewiesen ist.

Nichts desto trotz ist das Initiativprojekt lokalpolitisch gut vernetzt, nicht zuletzt aufgrund seiner langen Geschichte. Sowohl zu den vielen politischen Aktiven in Dortmund als auch zu Entscheidungsträgern in Politik und Verwaltung hat der Verein gute Kontakte. Er ist außerdem seit Ende der 90er Jahre Mitglied in der Landesarbeitsgemeinschaft soziokultureller Zentren NRW (LAG). Hier erhält der LA vor allem wichtige



▲ Kultur, Bildung und Rebellion – unter diesem Motto bietet der »Lange August« bereits seit 1979 Freiräume für Dortmunder Aktivist*innen. Foto: Langer August

aktuelle Infos aus der Landes- und Bundespolitik. Eine Institutionalisierung des Projekts habe in den letzten dreißig Jahren aber nicht stattgefunden, findet Hans. »Die Selbstverwaltung steht im Vordergrund – und alles was hier passiert, ist abhängig von den Menschen, die sich einbringen.«

Das Plenum entscheidet gemeinsam

So erfüllt der Verein natürlich die gesetzlichen Vorgaben, was den Vorstand und die jährliche Mitgliederversammlung angeht. Entscheidungen werden de facto aber gemeinsam im monatlichen Plenum getroffen, an dem wenn möglich alle aktiven Gruppen teilnehmen, um aktuelle Probleme oder Pläne für die Zukunft zu besprechen. Hier ist auch der Ort, an dem sich neue Interessierte einbringen können, und Räume an Externe vergeben werden.

»Wer eine Idee hat, kommt vorbei, stellt sein Projekt vor, sagt was er oder sie braucht und dann überlegen wir, ob und wie das möglich ist«, erklärt Christian das Prozedere. Eine Mitgliedschaft im Verein ist dafür keine Voraussetzung. »Wer sich mit solchen Strukturen nicht anfreunden kann, soll zu nichts gezwungen werden.«

Reparaturen in Eigenleistung

Das Haus, erbaut zu Anfang des 20. Jahrhunderts, hat insgesamt vier Etagen. Als der Verein das Gebäude übernahm, musste viel Eigenleistung erbracht werden, um es nutzbar zu machen: Es gab zum Beispiel keine Heizung, die sanitären Anlagen waren rudimentär und das Dach musste erneuert werden. Bis heute werden viele der Reparaturen selbst in die Hand genommen – auch wenn dann alles ein wenig länger dauert. Zur Zeit wird beispielsweise die Elektrik im Treppenhaus neu verlegt, was natürlich auch Renovierungsarbeiten nach sich zieht.

Ungefähr zehn Gruppen sind im Langer August regelmäßig aktiv, die Zusammensetzung ist seit einiger Zeit ziemlich konstant (siehe Kasten). Sie nutzen die Räume des LA für ihre eigenen Treffen und organisieren mitunter auch eigene Veranstaltungen. Neben der großen Halle im Hof bietet sich dafür vor allem der große Seminarraum im ausgebauten Dachboden an. Hier finden bis zu 30 Personen Platz. Im Angebot inbegriffen sind eine kleine Küche, ein Balkon und die nötige Technik wie Internetanschlüsse, Beamer und Flipcharts.

»Alternativlos gut«

Die Preise richten sich unter anderem nach der Ausrichtung der Veranstaltung, also ob sie kommerziell ist oder nicht. »Insgesamt machen wir sehr günstige Angebote, die kaum zu toppen sind«, sagt Hans. »Das ist auch meist das schlagende Argument für Gruppen, bei uns aktiv zu werden.« Im Langer August gäbe es Freiräume, die für alle bezahlbar sind. Hinzu kommen die vielen technischen Möglichkeiten, die zum Beispiel für die Öffentlichkeitsarbeit unerlässlich sind.

»Möglich ist das alles nur dank der selbstverwalteten Strukturen und den vielen aktiven Menschen. So entsteht ein Miteinander, das es anderswo so nicht gibt«, findet Hans. »Die Atmosphäre ist so ungezwungen«, ergänzt ihn Christian. »Jeder wird hier aufgenommen mit seiner Tüchtigkeit und formt so den Verein.« Der Lange August lebe durch und von den einzelnen Gruppen, nicht andersherum: »Das ist es, was das Haus ausmacht.« Wer die Strukturen des LA nutzt, kann und sollte sich auch einbringen. Selbstverwaltung lebt eben von der Beteiligung, heute wie vor 30 Jahren. ●

Weitere Informationen unter:

www.langer-august.de

Diese Gruppen sind im Langer August aktiv: **Info**

- **Der Wissenschaftsladen Dortmund e.V. (WiLaDo)** beschäftigt sich mit den Themen Internet und Vernetzung. Ein wichtiger Teil ist das Free! Projekt, das unter anderem Internetdienste für nicht kommerzielle Projekte, Gruppen und Privatleute zur Verfügung stellt. Info www.wissenschaftsladen-dortmund.de
- **Das Kommunikations Centrum Ruhr e.V. (KCR)** wurde 1972 gegründet und ist somit am längsten bestehende Schwulengruppen in der Bundesrepublik. Seit 1986 besteht der Verein in seiner jetzigen Form als Lesben- und Schwulenzentrum. Info www.kcr-dortmund.de
- **Der Chaostreff Dortmund** ist eine bunt gemischte Gruppe aus Computer-, Technikbegeisterten betreiben den Chaostreff aus Spaß an der Sache und um interessierten Menschen eine Plattform zu bieten, über die man sich austauschen kann. Info www.chaostreff-dortmund.de
- **Die Landesgeschäftsstelle der Deutschen Friedensgesellschaft / Vereinigte KriegsgegnerInnen – Landesgeschäftsstelle (DFG-VK)** ist Anlaufpunkt für Gruppen der DFG-VK aber auch für andere Initiativen und Organisationen, die Informationen abrufen oder weitergeben wollen. Hier werden auch Aktionen geplant, vorbereitet und koordiniert. Auch die Dortmunder Ortsgruppe ist vertreten. Info <http://www.nrw.dfg-vk.de/>
- **Der Verein für Medienarbeit e.V.** betreut das Internationalismus Archiv »izindaba«, das deutschsprachige Internetportal zu Afrika – Widerstand und Migration. Info <http://izindaba.info>
- **Das Dortmund Frauen*-Internationalismus-Archiv** ist im Wesentlichen ein Zeitungsausschnittarchiv, das in den 80er-Jahren entstanden ist. Info <http://fia.blogspot.de/>
- **Das Friedensradio Dortmund** nutzt sowohl die Möglichkeiten des Internets wie YouTube als auch die Möglichkeiten des Bürgerfunks im NRW Lokalfunk und ist zwei Mal pro Monat im Langer August. Info <http://www.friedensradio-dortmund.dfg-vk.de/>
- **Jankas Lokal und Biergarten** ist der Gastronomie-Betrieb im Langer August und bietet französisch-cosmopolitische Küche an. Im dazugehörigen Kunstraum finden regelmäßig Ausstellungen statt. Info www.jankas-lokal.de/

Der »Lange August« alias Kurt Schmidt wurde 1905 im Dortmunder Stadtteil Marten geboren. Er war Mitglied der SPD, wechselte aber 1928 zur KPD. 1933 errang er ein Mandat für den preußischen Landtag, konnte sein Amt aber wegen politischer Verfolgung nicht mehr antreten. Anfang 1934 floh er vor der Gestapo nach Holland. Als »August Hartmann« tauchte er in Frankreich unter, wo er den Widerstand gegen das NS-Regime unterstützte. Ab 1937 kämpfte er im spanischen Bürgerkrieg gegen die Franco-Faschisten und fiel dort in einem Gefecht. Seine Körpergröße von knapp zwei Metern brachte ihm den Spitznamen »Langer August« ein. **Info**

NETZWERK NEWS

Fördern – Vernetzen – Unterstützen

Netzwerk Selbsthilfe e.V., als staatlich unabhängiger politischer Förderfonds, ist mit seiner Idee seit nunmehr 37 Jahren einzigartig. Sie wird auf drei Wegen umgesetzt: Direkte finanzielle Förderung durch einen Zuschuss, persönliche und individuelle Beratung sowie Vernetzung von politischen Projekten. Wir brauchen Unterstützer_innen und Spender_innen, damit das Entstehen und Überleben vieler kleiner politischer, sozialer und alternativer Projekte möglich bleibt!

www.netzwerk-selbsthilfe.de



Für das Recht auf Selbstbestimmung!

Gut zweieinhalb Jahre ist es her, dass das irische Abtreibungsrecht im Fokus der öffentlichen Debatte stand. Damals wurde der 31-jährigen Savita Halappanavar der Abbruch einer lebensbedrohlichen Schwangerschaft verweigert, da Abtreibung in Irland unter Totalverbot steht. Trotz Einschätzung der Ärzte, dass der Fötus nicht lebensfähig war und dass es sich um eine beginnende Fehlgeburt handelte, wurde der Bitte um Abbruch nicht nachgegeben, da der Herzschlag des Fötus noch wahrnehmbar war. Der Fötus wurde erst entfernt, als sein Herzschlag verstummte. Die Wartezeit führte dazu, dass Savita Halappanavar kurz darauf an einer Blutvergiftung starb, wie der Spiegel berichtete.

Erst im Juni 2013 gab das irische Parlament dem öffentlichen Druck nach und verabschiedete ein Gesetz, das einen Schwangerschaftsabbruch zulässt, wenn das Leben der Mutter gefährdet ist. Dies kann allerdings kaum als Fortschritt gewertet werden, da es sich immer noch um ein Totalverbot handelt.

Dennoch zeigt Europa vor allem in den letzten 10 Jahren tatsächlich Fortschritte hinsichtlich der Regelungen zum Abtreibungsrecht. Denn im überwiegenden Gebiet Europas ist der Schwangerschaftsabbruch inzwischen vollständig legal und wird als Teil der Selbstbestimmung von Frauen verstanden. Dennoch zeigen sich konservative Kräfte stetig bemüht diese Erfolge zu revidieren, wie zuletzt 2014 in Spanien. Und immerhin noch 11 Länder haben eine sehr restriktive Regelung, wie Polen oder Lichtenstein bis hin zum Totalverbot, in Irland oder Malta. Wir sind also noch lange nicht am Ziel und das Recht auf eigene Entscheidungen muss immer wieder neu erkämpft werden.

Feministische Frauenkneipe »StörenFrida« Berlin im f.a.q. - Infoladen

Auch die feministische Frauenkneipe StörenFrida widmet sich im Rahmen ihrer monatlichen Veranstaltung im f.a.q.-Infoladen dieses Mal dem Thema. Am 23. April 2015 soll der Dokumentarfilm »Vessel« gezeigt werden. Im Zentrum des Films stehen die Aktivistinnen von »Woman on Waves«, die seit 1999 Frauen die Möglichkeit zur Selbstbestimmung geben. Mit dem

Schiff steuern sie Länder an, in denen ein Schwangerschaftsabbruch verboten ist, und bieten auf dem Schiff – dann in internationalen Gewässern – einen medizinisch betreuten Abbruch an. Über 12 Jahre hinweg führt ihr politischer Kampf vor Augen, wie die Situation der Frauen ist. Immer wieder werden die Aktivistinnen mit Militärschiffen am Anlegen gehindert oder aus dem Hafen gezogen. Inzwischen macht die Organisation die Abtreibungspille durchs Internet zugänglich. Bei »Woman on Web«, kann die Pille, für Länder in denen sie nicht bei Ärzten erhältlich ist, bestellt werden. Die StörenFrida hat jeden Monat ein wechselndes kulturelles, politisches oder kreatives Programm und möchte einen feministischen Raum schaffen und gestalten, in dem sich Menschen austauschen, Ideen entwickeln, Spaß haben oder einfach sein können. Im nächsten Monat plant die StörenFrida ein ErzählCafé mit Exil-Iranerinnen über Widerstand, Flucht und Politik.

Stella Napieralla

Weitere Informationen unter:

<http://stoerenfridaBerlin.blogspot.de>

KAPITALANLAGEGESETZBUCH

Vorteile für förderwirtschaftliche Rechtsform

BaFin entlässt Genossenschaften aus verschärften Anforderungen

Am 09. März 2015 hat die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht (BaFin) eine grundlegend geänderte Auslegung zur Einstufung von (Energie-)Genossenschaften nach dem Kapitalanlagegesetzbuch (KAGB) veröffentlicht. Im Kern besagt die neue Auslegung, dass reguläre Genossenschaften nicht dem KAGB unterliegen. Sobald sie einen genossenschaftlichen Förderzweck verfolgen, wird verallgemeinernd unterstellt, dass sie keine Anlagestrategie im Sinne des § 1 Abs. 1 KAGB verfolgen. Damit erhält die genossenschaftliche Rechtsform ein nicht zu überschätzendes Privileg, begründet mit der Prüfungspflicht durch die Genossenschaftsverbände und den im Genossenschaftsgesetz verankerten Förderauftrag.

VON BURGHARD FLIEGER, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN ● Seit in Krafttreten des Kapitalanlagegesetzbuchs am 22.07.2013 (AIFM –Umsetzungsgesetz) schwebte durch merkwürdige Auslegungspraktiken der BaFin (Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht) ein Damoklesschwert über den Genossenschaften. Dies betraf nicht nur die Energiegenossenschaften, sondern teilweise die gesamte genossenschaftliche Rechtsform. Sie wurden unter den Generalverdacht gestellt, Investmentvermögen zu verwalten. Sie sollten beweisen, dass dies nicht der Fall ist. Teilweise erfolgte der Generalverdacht allein aufgrund der Standardformulierung der meisten Satzungen, dass sie sich an anderen Unternehmen beteiligen können. Diese extrem irritierende Praxis, die hohe Verunsicherungen erzeugte, kann durch das aktuelle Auslegungsschreiben vom 09. März vorerst zu den Akten gelegt werden.

Aufwertung des Förderzwecks

Zu beachten ist, dass Genossenschaften nicht generell vom KAGB befreit sind. Der genossenschaftliche Förderzweck entscheidet über die Anwendbarkeit des KAGB. Die Verantwortlichen in den Genossenschaften müssen zukünftig eher verstärkt auf einen genossenschaftsrechtlich zulässigen Förderzweck eventuell sogar eine entsprechende Förderpraxis achten. Mit dieser Änderung der Auslegungspraxis durch die BaFin wird eine besondere Beziehung betont zwischen den Bürgerenergiegenossenschaften, die im Rahmen ihres Förderzweckes Energieprojekte umsetzen, und den genossenschaftlichen Prüfungsverbänden, die Genossenschaften einer umfassenden Prüfung unterziehen.

Die beiden zentralen Auslegungen zu Genossenschaften und zu Bürgerenergieprojekten lauten: »3. Sind Genossenschaften i.S.d. Genossenschaftsgesetzes (GenG) vom Begriff des Investmentvermögens i.S.d. § 1 Abs. 1 Satz 1 KAGB erfasst?«

Passagen des Auslegungsschreibens

»Genossenschaften i.S.d. GenG (eG) sind Gesellschaften von nicht geschlossener Mitgliederzahl, deren Zweck darauf gerichtet ist, den Erwerb oder die Wirtschaft ihrer Mitglieder oder deren soziale oder kulturelle Belange durch gemeinschaftlichen Geschäftsbetrieb zu fördern. Diese zwingende, im Genossenschaftsgesetz verankerte Ausrichtung auf einen besonderen Förderzweck, schließt eine im Vordergrund stehende, fondstypische reine Gewinnerzielungsabsicht aus. Regelungen in der Satzung einer Genossenschaft, die dieser Beteiligungen an anderen Unternehmen erlauben, sind daher in diesem Zusammenhang unbedenklich, da

von solchen Satzungsbestimmungen nur im Rahmen der Vorgaben des Genossenschaftsgesetzes zum Förderzweck Gebrauch gemacht werden darf. Bei wertender Gesamtschau verfolgt demnach eine Genossenschaft nach § 1 Abs. 1 GenG regelmäßig keine festgelegte Anlagestrategie, sodass kein Investmentvermögen im Sinne des § 1 Abs. 1 KAGB vorliegt. Die Einhaltung der besonderen Anforderungen des Genossenschaftsgesetzes, insbesondere des genossenschaftlichen Förderzwecks, unterliegt der regelmäßigen umfassenden Prüfung der Prüfungsverbände (§§ 53 bis 64c GenG).«

»Knackpunkt« unternehmerische Entscheidung

»7. Sind sog. Bürgerenergieprojekte oder andere Unternehmen, die in Anlagen zur Herstellung von Energie investieren, als Investmentvermögen i.S.d. § 1 Abs. 1 Satz 1 KAGB einzuordnen?

Unter sog. Bürgerenergieprojekten sind in der Regel Projekte zur Finanzierung und zum Betrieb von dezentralen Erzeugungsanlagen, integrierten Versorgungssystemen und Energieeinsparprojekten auf kommunaler und regionaler Ebene zu verstehen. Bürgerenergieprojekte oder sonstige Unternehmen, die Anlagen (z.B. Biogas-, Solar- oder Windkraftanlagen) im Rahmen eines laufenden Geschäftsbetriebs selbst betreiben, sind als operativ tätige Unternehmen anzusehen. Dies gilt auch dann, wenn sich diese Bürgerenergieprojekte oder Unternehmen im Rahmen ihrer operativen Tätigkeiten fremder Dienstleister oder gruppeninterner Gesellschaften bedienen, solange die unternehmerischen Entscheidungen im laufenden Geschäftsbetrieb bei dem Unternehmen selbst verbleiben. Eine Abgrenzung, ob nach diesen Kriterien eine operative Tätigkeiten vorliegt oder nicht, braucht allerdings nicht vorgenommen

zu werden, wenn gar keine festgelegte Anlagestrategie verfolgt wird, sodass bereits aus diesem Grund kein Investmentvermögen vorliegt (s.o. I.5 und II.3).« Energiegenossenschaften werden demnach nicht mehr als Investmentvermögen nach § 1 Abs. 1 KAGB eingestuft. »Bei wertender Gesamtschau verfolgt demnach eine Genossenschaft nach § 1 Abs. 1 GenG regelmäßig keine festgelegte Anlagestrategie, sodass kein Investmentvermögen im Sinne des § 1 Abs. 1 KAGB vorliegt.«

Größere Verantwortung der Verbände

Konkret bedeutet dies, Genossenschaften, die den Förderzweck nach Genossenschaftsgesetz erfüllen und einer regelmäßigen Prüfung durch einen Prüfungsverband unterliegen, fallen nicht unter das KAGB. Das gilt unabhängig vom Merkmal einer operativen Tätigkeit. Allerdings fallen nicht alle Genossenschaften automatisch aus dem KAGB heraus. Genossenschaften dürfen auch künftig nicht primär Investmentzwecke verfolgen. Das wiederum beinhaltet eine gewisse Widersprüchlichkeit in dem Auslegungsschreiben.

Einerseits gilt die Ausnahme vom KAGB unabhängig vom Merkmal einer operativen Tätigkeit, gleichzeitig gehören zur Umsetzung des Förderauftrags immer auch ein wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb und damit die operative Tätigkeit einer Genossenschaft. Diese Widersprüchlichkeit der Formulierungen könnte noch zu der einen oder anderen Auseinandersetzung zwischen Genossenschaften und Prüfungsverbänden und im Falle von Insolvenzen oder Konflikten zwischen Genossenschaften und Mitgliedern auch zwischen Prüfungsverbänden und der BaFin führen: Das Prüfungsgebühren der Verbände und gegebenenfalls die unzureichende Überprüfung der Förderpraxis könnte hier irgendwann zum Streitpunkt werden. ●

NOMINIERUNG BEI DER UNESCO

Genossenschaftsidee als Kulturerbe?

Deutschland hat eine besondere Nominierung bei der UNESCO zum Thema Kulturerbe im März 2015 eingereicht: die Genossenschaftsidee. Deren Aufnahme würde der internationalen Vielfalt des immateriellen Kulturerbes eine neue Facette hinzufügen. Bislang ist eine solche Form der gesellschaftlichen Selbstorganisation auf den UNESCO-Listen nicht vertreten. Die Genossenschaftsidee wurde gemeinsam von Gruppen aus Rheinland-Pfalz und Sachsen vorgeschlagen und mit Empfehlungen beider Länder weitergeleitet.

VON SONJA MENZEL, REDAKTION GENOSSENSCHAFTEN ● Für die Einreichung von Vorschlägen als Kulturerbe bei der UNESCO kamen insgesamt 83 Traditionen und Wissensformen nach einer Auswertung durch die Bundesländer in der engeren Wahl. Zu den ersten Aufnahmen in Deutschland gehören regionale Bräuche wie die Lindenkirchweih in Limmersdorf (Franken), das friesische Biikebrennen und der rheinische Karneval.

Wichtige Begründung für die Einreichung: Die Genossenschaftsidee ist ein allen Interessenten offen stehendes, überkonfessionelles Modell der Selbsthilfe, Selbstverwaltung und Selbstverantwortung auf Grundlage von Kooperationen. Die sogenannten »Väter« der Genossenschaftsidee, Hermann Schulze-Delitzsch und Friedrich Wilhelm Raiffeisen, gründeten Mitte des 19. Jahrhunderts genossenschaftliche Organisationen. Aufbauend auf ethischen Werten wie Solidarität, Ehrlichkeit und Verantwortung konstruierten sie den grundlegenden rechtlichen Rahmen für die Genossenschaftsidee: eine Vereinigung mit nicht geschlossener Mitgliederzahl und gemeinschaftlichem Geschäftsbetrieb, die individuelles Engagement und Selbstbewusstsein stärkt und soziale, kulturelle und ökonomische Partizipation ermöglicht.

Aktive Mitgestaltung

In der Satzung einer Genossenschaft wird der jeweilige Förderzweck festgeschrieben, der sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Interessen dienen kann. Mitglieder

werden durch den Erwerb von Genossenschaftsanteilen zu Miteigentümern. Ihre, von der Zahl der erworbenen Anteile unabhängige Stimme sichert ihnen Mitbestimmung und die Möglichkeit der aktiven Mitgestaltung zu.

Die Genossenschaftsidee wurde schnell von weiteren Akteuren aufgegriffen, erfasste bald große gesellschaftliche Kreise und fand ihre Anwendung in verschiedensten Lebensbereichen wie Arbeit, Finanzen, Ernährung oder Wohnen.

Die Genossenschaftsidee findet sich heute regional und weltweit in nahezu jeder Branche wieder: z. B. in Genossenschaftsbanken, Landwirtschafts- und Handwerker-genossenschaften, Wohnungsbau- und Konsumgenossenschaften bis hin zu Dienstleistungs- und Energiegenossenschaften. Auch unter widrigen Bedingungen, wie zur Zeit des Nationalsozialismus und während der deutschen Teilung, hat sich die Idee gehalten und wurde weiterverfolgt. In Deutschland haben Genossenschaften heute mehr als 21 Millionen Mitglieder. Weltweit gibt es 800 Millionen Genossenschaftsmitglieder in über 100 Ländern. Die Vereinten Nationen riefen das Jahr 2012 zum Internationalen Genossenschaftsjahr aus, um auf die weltweite Bedeutung von Genossenschaften aufmerksam zu machen.

Teil menschlicher Gemeinschaft

Durch die Kulturform der Genossenschaften kommt bürgerschaftliches Engagement im sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich jenseits von privaten und staatlichen Wirtschaftsformen zum Ausdruck. Die Genossenschaftsidee erweist sich als sehr dynamisch und einflussreich und eröffnet weniger privilegierten Bevölkerungsschichten neue Möglichkeiten der gesellschaftlichen Teilhabe. Sie greift grundlegende Prinzipien des kulturellen Selbstverständnisses menschlicher Gemeinschaft auf und überträgt sie in die ökonomische Praxis. Die Genossenschaftsidee trägt zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen bei und wird durch kreative Veränderungen immer wieder an moderne Gegebenheiten angepasst. Sollte die Genossenschaft als Kulturerbe gelistet werden, könnte dies erhebliche positive Rückwirkungen auf Gesetzgebung und die politische Praxis mit sich bringen. ●

ANZEIGE



STILLING BUKO!

BUKO BRAUCHT KOHLE.

Für linke Debatten und Transnationale Vernetzung

Verein zur Förderung entwicklungspädagogischer Zusammenarbeit e.V.
Darlehns-genossenschaft eG Kiel
BLZ 210 602 37, Konto: 234 389
IBAN DE 64 2106 0237 0000 2343 89
BIC bzw. SWIFT GENODEF1EDG

www.buko-braucht-kohle.de

Genossenschaft gründen?

www.genossenschaftsgruendung.de
Telefon 040 - 23 51 97 90

 Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften e.V.



D R I T T E ANARCHISTISCHE BUCHMESSE MANNHEIM

**Lesungen
Infoveranstaltungen
Büchertische
Bücherflohmarkt
Abendprogramm
Austausch
Übernachtungsmöglichkeit**

**24. – 26. April 2015
Jugendkulturzentrum FORUM**

buchmesse.anarchie-mannheim.de/
buchmesse@anarchie-mannheim.de

DIE BÜRGERINITIATIVE VON DEMMIN RUFT ZUM KONGRESS »70 JAHRE KRIEGSENDE UND NOCH KEIN FRIEDE« AUF

Wir halten Fest – am 8. Mai in Demmin

VON JÜRGEN HOLZAPFEL, HOF ULENKRUG ● Seit 2006 haben die deutschen Neonazis zu denen auch die deutsch-nationalistische Partei NPD zählt, dieses Datum ausgewählt, um im norddeutschen Demmin der deutschen Opfer am Kriegsende mit einem Fackelmarsch zu gedenken. Demmin ist eine Stadt in Mecklenburg-Vorpommern, hat ungefähr 12.000 EinwohnerInnen und ist seit der deutschen Vereinigung von Arbeitslosigkeit stark geprägt. Für die Neo-Nazis ist es eine Heldenstadt, die sich nicht freiwillig den »Russen« ergeben hat. Am 30. April 1945 marschierte die Rote Armee kämpflos in Demmin ein, auf deren Kirchturmspitze die weiße Fahne flatterte. Die nationalsozialistischen Würdenträger, Polizei und Wehrmacht hatten die Stadt in westliche Richtung verlassen und die Brücken gesprengt, so dass die Rote Armee für mehrere Tage in Demmin fest saß. Unter der Bevölkerung gab es jedoch Fanatiker, die aus Häusern auf die Rote Armee schossen. In der dadurch entstandenen unübersichtlichen Lage kam es zu großflächigen Bränden, die weite Teile der Stadt zerstörten.

Wer die Urheber dieser Brände waren, ist nicht geklärt. In einer kollektiven Hysterie, kam es in den Tagen nach dem 30. April zu tragischen Selbsttötungen von mehreren hundert Menschen, vor allem Frauen mit ihren Kindern. Die von Krieg, Nazipropaganda, Endzeitstimmung und tatsächlich erlittenen Übergriffen durch Sowjetsoldaten traumatisierte Bevölkerung sah vielfach keinen anderen Ausweg.

Über diese Ereignisse wurde in der DDR nicht gesprochen und sie werden seit einigen Jahren von dem Museumsverein in Demmin aufgearbeitet. Die deutschen Neo-Nazis missbrauchen diese Ereignisse für ihr Bild des immer unterdrückten deutschen Volkes.

Demmin, 8. Mai 2014

Im Jahr 2009 hat sich die Bürgerinitiative »Aktionsbündnis 8. Mai« in Demmin gegründet, das sich dem Fackelmarsch der NPD entgegenstellt. Die ursprünglich 20 DemonstrantInnen sind im Laufe der Jahre

immer mehr geworden. Im Jahre 2014 haben rund 800 Menschen an den Protesten gegen den Aufmarsch von ungefähr 200 Neonazis teilgenommen. Rund 500 PolizistInnen waren vor Ort. Das Vorgehen der Polizei hat viele Menschen schockiert und eingeschüchert: Kontrolle der Fahrzeuge der antifaschistischen DemonstrantInnen im Vorfeld, Einsatz von Polizeihunden, Bereitstellung von Wasserwerfern, Behinderung der Presse. Versuche, den Fackelzug aufzuhalten wurden mit Gewalt von der Polizei verhindert. Ein junger Franzose wurde dabei von der Polizei herausgegriffen und so lange misshandelt, bis er das Bewusstsein verlor und in künstlichem Koma ins Krankenhaus gebracht werden musste.

Was ist seither geschehen

Die Ereignisse an diesem 8. Mai in der Kleinstadt Demmin wurden über die Grenzen dieser Region hinaus bekannt. Dazu kam eine Äußerung des

Innenministers von Mecklenburg-Vorpommern, der in einem Interview die Frage stellte, »Was hat ein Franzose am 8. Mai in Demmin zu suchen?«, was von zahlreichen Protesten aus verschiedenen Ländern beantwortet wurde. Der Landtag bekräftigte, dass Proteste gegen rechtsextreme Aufmärsche von neonazistischen Gruppen unterstützt werden müssen, überließ aber die Frage, ob friedliche Aktionen zur Verhinderung der Aufmärsche zugelassen oder strafbar sind, der Entscheidung der Polizei.

Die Frage ist eigentlich, ob die staatlichen Behörden heute, 70 Jahre nach dem Ende des Krieges, die Verherrlichung des Nazismus als Volksverhetzung und Aufruf zum Rassismus betrachten oder als »demokratische Äußerung«, wie es zurzeit meistens geschieht. Diese Frage geht zurück auf einen langwierigen Streit um das Verbot der NPD. Tatsache ist, dass im Jahr 2009 das Bundesverfassungsgericht das Urteil gefällt hat, dass Demonstrationen zur Verherrlichung des Nationalsozialismus verboten werden können, aber heute kein Verwaltungsgericht dieses Verbot ausspricht. So wie das Urteil von 2009 dem vehementen Widerstand von Bürgern der Gemeinde Wunsiedel zu verdanken ist, so ist auch heute die Frage, ob die Menschen vor Ort sich gegen die Verherrlichung des Nationalsozialismus wehren, oder nicht.

Europäisch feiern

2015 ist der 70ste Jahrestag des 8. Mai 1945. Die Bürgerinitiative von Demmin ruft deshalb zu einem europaweiten dreitägigen Treffen auf. Vom 7. bis zum 9. Mai plant sie einen Kongress zum Thema »70 Jahre Kriegsende und noch kein Friede«, eine Friedensdemonstration und ein Fest am 9. Mai mit vielen kulturellen Beiträgen, Menschen aus ganz Europa mit der Bevölkerung von Demmin zusammenbringen. Auf diese Weise will die Bürgerinitiative nicht zulassen, dass der Tag von Neonazis dominiert wird und die Bevölkerung sich von dem Auftreten der Polizei einschüchtern lässt. Es gibt keinen Grund, diesen Tag »national« zu feiern, aber viele Gründe ihn international, zumindest europäisch zu feiern. Wir laden Euch also herzlich ein, diese Tage mit uns zu gestalten und mit uns zu feiern. ●

Programm und Anmeldung unter:

www.forumcivique.org und
ulenkrag@t-online.de



▲ Protest gegen die Nazis in Demmin 2011

Foto: Umbruch Bildarchiv

REPRESSIONS- UND RECHTSFÄLLE SCHWERPUNKT »EINBLICKE IN DEN POLIZEIALLTAG«

Inside – Berichte aus den Zwangsstrukturen

Einblicke in den Alltag von Polizei und Justiz, von Gefängnissen und Zwangspsychiatrien, Heimen und Jobcentern gibt es etliche. Die einen führen akribische Sammlungen von Belegen, Andere tragen als Whistleblower ihr Wissen nach draußen, wieder andere enthüllen per Undercover-Recherche das Grauen gewaltförmig-hierarchischer Systeme. Ein bei riva (Münchner Verlagsgruppe) erschienenes Buch zeigt den Polizeialltag aus der Perspektive derer, die ihn ausführen. Stefan Schubert lässt als Autor von »Inside Polizei« (2012, 234 S., 9,99 EUR) etliche Polizeibeamt_innen zu Wort kommen, deren genaue Identität allerdings ebenso wenig offenbar wird wie Belege und Quellen für die Schilderungen benannt werden. Dennoch sind die Geschichten nicht nur packend geschrieben, sondern tatsächlich ein intensiver Einblick in Polizeiabläufe. Dabei finden sich zwar die üblichen Stereotypen über die Zielpersonen uniformierter Zugriffe, aber auch das Verhalten der Beamt_innen und vor allem der Polizeiführungen wird schonungslos dargestellt. So entsteht ein lesenswerter, kritischer Blick in die Welten, die entstehen, wenn Menschen Macht über andere ausüben, aber dabei nur als Rädchen für die Interessen Anderer funktionieren. Die folgenden Einblicke sind Originalzitate aus dem Buch, also von Uniformierten selbst:

Vertuschen, solange es geht! (auf S. 6)

»Polizeiführer und Behördenleitungen verheimlichen Vorgänge und leiten, seitdem sie bestehen, Medien und die Öffentlichkeit bewusst in die Irre, Geschehnisse und Tatsachen, die nach Meinung der Verantwortlichen in den Führungsetagen dem Image der Behörde

schaden, politisch nicht opportun sind oder die bestmögliche Selbstdarstellung gefährden, werden als »vertraulich«, »geheim« oder unmissverständlich als »nicht pressefrei« deklariert. Diese Akten und Berichte verschwinden dann in den endlosen Archiven der Ämter. Sollten diese selbst errichteten Bollwerke in den Maschinen von Behörden und Ministerien aber nicht ausreichen, um unangenehme Wahrheiten zu verschleiern, findet häufig die über Jahrzehnte bewährte Salamitaktik Anwendung: nur zugeben, was nicht länger zu leugnen ist. Die Nahkampfausbilder frischten alte Kenntnisse auf und vermittelten neue gezielte Kniffe, falls ein Blockierer nicht so funktionieren wollte, wie die Polizisten es wollten. Die Mittel und Wege, dieses »Funktionieren« zu erreichen, waren einfach, aber sehr effektiv. Speziell anzuwenden bei extrem klammernden Blockierern, die partout nicht ihren Nebenmann oder das Gleis loslassen wollten.«

Schmerzgriffe und versteckte Körperverletzungen (auf S. 131f)

»Oft und leicht anzuwenden ist das schmerzhaft Hochreißen der Nase. Mit einer Hand drückt der Beamte die empfindliche Nasenspitze des Betroffenen gegen seinen Schädelknochen nach oben der Nasenhebel. Der entstehende starke und sehr unangenehme Schmerz lässt den Demonstranten sogleich die Anordnungen des Polizisten befolgen. Der Beamte sollte allerdings darauf achten, die unteren Finger seiner Hand für diesen Griff zu benutzen, um es dem Störer nicht zu ermöglichen, kraftvoll in die Finger über seinem Mund zu beißen.

Nummer zwei der effektivsten Griffe nutzt die Nervenstränge, die im Schädelknochen hinter den Ohren

verlaufen. In diese Nervenbahnen bohrt der einschreitende Polizist seine beiden Zeigefinger so lange, bis seine Anweisungen befolgt werden. Die Nervendrucktechnik.

Absiebt von Fernsehkameras und Pressefotografen können der Schmerz und die Wirksamkeit beider Griffe mithilfe eines Kugelschreibers, anstatt der Finger der Polizisten, um ein Vielfaches erhöht werden. Offiziell ist dies natürlich nicht erlaubt.«

»Durch den neuen, extrem harten Einsatz Mehrzweckstock, den Tonfa, wurde eine Vielzahl von neuen Hebel und Grifftechniken möglich. Zum Beispiel, wenn der Polizist den Tonfa im Kreuzgriff führt und damit den hockenden Blockierer umklammert. Durch das Heranziehen des Tonfa mit Muskelkraft entsteht Druck auf den Knochen des polizeilichen Gegenübers, der Knochen und die darüber befindlichen Nerven werden damit zu einem schmerzhaften Hebel umfunktioniert.«

»Für diese Art des Einschreitens eignet sich so ziemlich jeder Knochen eines Störers. Arm, Handgelenk, Schienbein oder Oberschenkelknochen erlauben eine Vielzahl von Varianten, je nachdem, welche Extremitäten gerade am besten zu greifen sind. Dieses Vorgehen führt zu enormen Schmerzen, die jeglichen Widerstandswillen sofort brechen. Diese Eingriffstechnik verfügt über eine Menge von Vorteilen: Außenstehende nehmen diesen Griff und seine Auswirkungen kaum wahr, selbst vor einer kritischen Fernsehkamera sieht dieses Vorgehen unspektakulär und angemessen aus, nichtsdestotrotz fügen diese Griffe große Schmerzen zu, jedoch ohne grobe sichtbare Verletzungen zu hinterlassen.«

Vertuschen von Selbstmorden unter Polizeibeamtinnen (auf S. 142 und 145)

»Da war es wieder, ein Thema, mit dem man sich nicht beschäftigen wollte, das man vermied, wenn es nur irgendwie ging. Die hohe Selbstmordrate von Polizeibeamten. Offiziell werden Selbsttötungen nicht nach Berufen erfasst, statistisch dokumentiert und ausgewertet. Es sind darüber keine Daten zu erfahren, weder bei Polizeibehörden direkt noch bei Gewerkschaftsvertretern. Und dies im Statistikland Deutschland!? Wahrheit oder eine gewollte Vertuschung?«

»Die schmutzige Wäsche und die unangenehmen Geschichten im Innersten der Polizeiwelt behandelten die Führungsbeamten einzig und allein nach ihrem Gusto. Nichts, aber wirklich auch nichts sollte den Ruf der Polizeibehörde in der Öffentlichkeit beflecken und einen Makel auf den Staatsdienst werfen.«

Rassistische Polizeipraxis

Dass Uniformierte besonders oft und besonders intensiv Menschen kontrollieren und behandeln, die nicht »deutsch« aussehen, ist nicht neu und durch zahlreiche Studien belegt. Ein Erfahrungsbericht eines Flüchtlings mit einer offenbar rein als Schikane durchgeführten Polizeikontrolle in der Dortmunder Nordstadt einschließlich Bedrohung, Gewaltanwendung und Gewahrsamnahme ist auf Indymedia veröffentlicht worden.

Jörg Bergstedt

Quelle und mehr Informationen:

http://de.indymedia.org/node/3662

AUTONOMES ZENTRUM KÖLN (AZ)

Mit Grünstreifen gegen das AZ

Thomas hat das Autonome Zentrum im Kölner Stadtteil Kalk 2010 mit gegründet. Seitdem ist er ohne Unterbrechung dort aktiv und hat mittlerweile zwei Umzüge und allerlei Umgestaltungen des AZ mitgemacht. Thomas ist 36 Jahre alt und arbeitet als Veranstaltungshelfer. Für CONTRASTE hat Ariane Dettloff, Redaktion Köln mit ihm über die Entwicklungen im AZ und seine Erfahrungen dabei gesprochen.

Hallo Thomas, vor fünf Jahren hat CONTRASTE einen Schwerpunkt zum damals neuen Autonomen Zentrum in Köln Kalk publiziert. (vgl. CONTRASTE Nr. 312 September 2010 Autonomes Zentrum Köln) Was hat sich seitdem ereignet?

Die Besetzung war ja im April 2010. Und nach drei Monaten gab es den ersten Räumungsversuch durch die Stadt Köln. Das war zu uns durchgesickert, und daraufhin kamen ganz viele Leute, um das AZ zu sichern. Das ist uns damals auch gelungen, der Versuch wurde abgeblasen. Dann gab es einen weiteren Versuch nach einem Jahr Besetzung. Auch da haben wir wieder früh Wind davon bekommen. Sonntagabend hatten wir es erfahren, und Montag waren Hunderte Leute im AZ. Wir haben es drei Tage lang gesichert und haben versucht, die Räumung abzuwenden. Damals gehörte die alte Werkskantine, die ja zuvor zehn Jahre leer stand, noch der Sparkasse KölnBonn. Bis Mittwoch sah es immer noch so aus, als würde sich gar nichts bewegen. Die Räumpanzer standen um die Ecke. Es waren noch 50 Leute im AZ und Hunderte in den benachbarten Straßen, und plötzlich gab es doch noch eine Verhandlungsgruppe mit der Sparkasse, dem sozial engagierten Pfarrer Meurer und mit Leuten von der Stadt. Da haben wir uns letztendlich doch geeinigt – »okay, ihr könnt drin bleiben. Wir machen einen Vertrag mit euch und machen alles legal.« So wurde die Räumung abgewendet. Vor allen Dingen, denk ich, durch die breite Unterstützung in ganz Köln. Drei Monate haben wir dann gebraucht, um einen Vertrag mit der Stadtparkasse auszuhandeln.

Mit welchem Ergebnis?

Wir haben erreicht, dass wir das Gebäude auf unbestimmte Zeit nutzen dürfen. Wir zahlen Strom und Wasser, Heizung hatten wir nicht, aber keine Miete. Die ehemalige Kantine stand eh lange leer, warum sollten die von uns etwas bekommen! Und: Wir gründen einen Verein als legales Ansprechding für den Vertrag und Vereinshaftpflicht und so was alles. Und dann hatten wir erst mal Ruhe.

Das Gebäude wurde ausgestaltet und mit Leben gefüllt. Mit Politik, Kunst und Kultur, mit Parties, Tagungen, Konzerten, Filmabenden, Volksküche, Diskussionen, Polit-Veranstaltungen und vielem mehr.

Schließlich solltet Ihr doch geräumt werden?

Jein. Nach knapp 2 Jahren gab es plötzlich eine ganz neue Entwicklung. Von der EU wurde die Stadt gezwungen, diverse halböffentliche Immobilien wieder zurückzukaufen. Aufgrund der Finanzkrise und der Immobilienkrise gab es neue Regelungen, so dass die Immobiliengeschäfte städtischerseits aufgelöst werden mussten. So musste die Stadt diverse Gebäude zurückkaufen, unter anderem eben unsere Kantine, das AZ. Das konnten sie sich nicht aussuchen, plötzlich gehörte das Gebäude der Stadt Köln. Zunächst hat sie den Vertrag übernommen. Aber dann kam ziemlich bald von der Stadt die Ansage: »Wir brauchen das Gelände, denn dort in der Nähe soll ein Grünstreifen entstehen. Kalk braucht mehr Parks und Grünflächen, und außerdem soll das benachbarte Gymnasium erweitert werden. Für die Übergangszeit müssen Schulcontainer aufgestellt werden. Die müssen genau auf diesen Fleck gestellt werden« - obwohl die abzureißende Nachbarhalle genauso gut dafür geeignet gewesen wäre.

So wurde es in der Bezirksvertretung von Köln-Kalk erst mal beschlossen. Wir waren dort und haben Rabbatz gemacht. Das führte zu einem Riesenskandal. RTL war da und hat berichtet, die »Chaoten« hätten die Bezirksvertretung angegriffen. Wir waren aber einfach nur da, und wir waren sauer, denn es gab einen städtischen Planungsentwurf, der den Erhalt des Autonomen Zentrums vorsah, von der Bezirksvertretung aber ohne Diskussion abgelehnt wurde. Wir hatten unsererseits auch noch mal einen Architekten beauftragt. Der Grünstreifen wäre ein bisschen kleiner geworden, wenn das AZ stehengeblieben wäre. Aber es hätte wunderbar da reingepasst. Also es waren alles vorgeschobene Argu-



▲ Wandgemälde im neuen AZ Köln

Foto: AZ Köln

mente. Die wollten uns loswerden und haben das auf diese Art und Weise sehr elegant gemacht: »Da müssen Kinderspielflächen hin!« und so weiter.

Ein halbes Jahr lang haben wir eine Kampagne für einen Grünstreifen um das AZ herum gefahren. Es hat sich aber einfach nichts bewegt. Unser Vertrag wurde gekündigt. Wir haben die »Gather-and-Resist-Woche« ausgerufen und haben Leute eingeladen: Kommt vorbei, helft das AZ zu verbarrikadieren, Aktionen in der Stadt für uns zu machen und dass zum Vertragsende einfach viele Leute da sind. Denn erfahrungsgemäß wird gern unmittelbar danach geräumt. Das lief ziemlich gut. Eine Woche lang waren 100 Leute da. Auf die kreativste Art und Weise wurden Barrikaden gebaut. Wir haben tolle Aktionen in der Stadt gemacht, um noch mal für unser Bleiben zu werben. Plötzlich waren wir dann auch wieder Stadtgespräch. Und wir haben einfach gesagt: »Wir gehen nicht!« Dann waren wir wieder ein besetztes Haus.

Wie ging es weiter?

Schließlich kam die Stadtverwaltung doch noch auf uns zu mit dem Angebot, nach anderen Gebäuden zu suchen. Daraufhin haben Leute von uns zusammen mit denen leerstehende Gebäude in städtischem Besitz angeschaut. In Frage kamen nur zwei Anwesen: am Eifelwall und in der Luxemburger Straße. Wir hatten langwierige Diskussionen: Sollen wir das Angebot der Stadt annehmen und uns selbst räumen? Oder einfach bleiben und darauf vertrauen, dass die Stadt so viel Angst vor den politischen Folgen einer Räumung hat, dass sie es sein lässt?

Wie hast du votiert?

Ich war der Meinung, wir hätten bleiben sollen. Denn wir hatten ein ziemlich gutes Image in der Stadt und viel Unterstützung bis weit in die Mitte der Gesellschaft. Aber nach drei Monaten Kampagne und Besetzung konnten alle nicht mehr. Wir haben uns dafür entschieden, das Angebot anzunehmen. Die Stadt hat uns auch noch den Umzug bezahlt, hat uns LKWs zur Verfügung gestellt. Alles musste plötzlich ganz schnell gehen, an einem Wochenende haben wir den kompletten Umzug gemacht. Und noch am gleichen Tag haben die angefangen abzureißen. Das war ein krasser

Einschnitt.

Hast du geweint?

Haben wir alle - das war ganz schön bitter. Wir waren da 3 1/2 Jahre drin, haben Tausende Arbeitsstunden da rein gesteckt und aus einem fadenscheinigen Grund haben sie alles abgerissen. Viele Leute von uns fanden die Entscheidung schlecht, waren aber auch nicht dabei gewesen. Ich auch nicht. Aber ich habe es toleriert. Denn es war unser Plenum, das es beschlossen hat, und auch wenn nur wenige dabei waren, muss man damit leben. So ist das eben manchmal in der Basisdemokratie. Deswegen haben wir halt das Beste draus gemacht.

Welche Regelungen wurden getroffen?

Das Gebäude in der Luxemburger Straße können wir bis Ende 2018 nutzen. Es muss allerdings erst renoviert werden, damit es für öffentliche Veranstaltungen zugänglich ist. Bis dahin können wir um die Ecke im Eifelwall für anderthalb Jahre erst mal das Autonome Zentrum weiter betreiben und in der Zeit die Luxemburger renovieren. Das haben wir jetzt gerade hinter uns gebracht.

Wie lief es denn am Eifelwall?

Das war ein Lebensmittelprüflabor gewesen. Es war ein rechteckiger Klotz, absolut chanelos, nicht mehr wie die Wiersbergstraße. Allerdings war das Haus wesentlich neuer und hatte eine funktionierende Heizung - durchaus zu gebrauchen. Ab September 2013 nach dem Umzug dorthin gab's nen Cut: Viele alte Leute, die mit der Entscheidung nicht einverstanden waren, sind weggeblieben. Dafür kamen neue dazu. Man hat gemerkt, dass die Nähe zur Uni neue Aktive bringt. Wir liegen jetzt viel zentraler.

Was hat sich bei euch inhaltlich geändert?

Nicht so viel - es gab mehrere Yogagruppen und Kickboxen und diverse Sportgruppen, verschiedene Konzertveranstaltergruppen, - es gab nun wieder mehr politische Gruppen, die bei uns eingezogen sind, z.B. Antifa-Gruppen. Es haben 60, 70 Veranstaltungen

im Monat stattgefunden, unter anderem Kinoabende, Diskussions- und Infoveranstaltungen, der monatliche FLTI*-Tag nur für Frauen, Lesben, Trans- und Intersexuelle. Oder unsere »Nantoka-Bar« - »Nantoka« heißt japanisch »Was auch immer«. Das Modell dafür ist: Eine Gruppe gestaltet den Bar-Abend nach einem Motto. Dann gibt es zum Beispiel den »80er Jahre -Trash-Musik-Abend« mit Pommes und Currywurst - alles natürlich immer vegan.

Es ist genau das Zentrum für Kunst Kultur und Politik geworden, das wir uns immer gewünscht haben.

Wie sind denn eure Finanzen geregelt?

Wir zahlen die Unkosten - was zunächst schwierig war. Eine Einnahmequelle waren im alten AZ unsere großen Parties und Konzerte mit bis zu 800 Leuten. In dem neuen AZ am Eifelwall hatten wir nur einen kleinen Kellerraum dafür. Da passen vielleicht 50 bis 100 Menschen rein. Aber wir haben es ganz gut überstanden. Aufgrund unserer Spendenkampagne kommt jetzt auch regelmäßig etwas rein, und in der Luxemburger Straße wird's für Parties wieder besser.

Wie sieht es jetzt in eurem neuen Domizil an der Luxemburger Straße aus?

Im vergangenen Jahr musste ganz viel gemacht werden: Wir haben Wände rausgetrennt, Fluchtwege gebaut, Stromleitungen gelegt... Im Sommer haben wir mehrere Bauwochenenden gemacht. Es ist immer noch was zu tun. Im Dezember war die erste Bauabnahme von der Stadt. Manche Räume können wir jetzt schon nutzen, bei anderen müssen wir noch nachbesoren.

Das Gebäude hat mal wieder eine ganz andere architektonische Form - ein großer Hof mit lauter Garagen drum herum - eine Fahrradwerkstatt und eine Autowerkstatt werden da entstehen, eine Holz- und eine Metallwerkstatt, Ateliers, Proberäume und das Haupthaus mit Café und Veranstaltungsräumen, wo wir wieder mit 200 Leuten feiern können. Außerdem etliche Gruppenräume.

Wir haben wieder mehr Platz als im Eifelwall. Das Entscheidende ist: Wir haben jetzt einen Vertrag bis 2018, also endlich mal ein bisschen Planungssicherheit!

War nicht ironischerweise das Gebäude in der Luxemburger Straße schon mal vor vielen Jahren Autonomes Zentrum gewesen?

Ja, ich glaube, das war ca. 1999; damals hatte die Stadt es nach nur drei Wochen räumen und dann leer stehen lassen. Schon absurd: jetzt hat sie es wieder zugelassen. Es gibt sogar noch Graffiti aus der Zeit, im Hof ist ein großes AZ-Logo.

und wie geht es ab 2019 weiter?

Hier soll schon wieder ein Grünstreifen hin, beziehungsweise der benachbarte Grüngürtel verlängert werden - dazu müsste dieses Gebäude nach Meinung der Stadtplanung auch wieder weg. Im Vertrag steht, dass die Stadt sich bemühen wird, bis dahin eine Lösung zu finden. Wir sind gespannt...

Macht es dir trotz allem nach wie vor Spaß, für das Autonome Zentrum aktiv zu sein?

Auf jeden Fall. Das Tolle ist, einen Ort zu haben, an dem man sich austoben kann. Ich speziell habe viele Konzerte und Parties organisiert ohne wirtschaftlichen Druck wie: Es müssen so und so viele Leute kommen, damit ich die Miete zahlen kann und nicht draufzahle u.ä. Dass man da unabhängige Kultur anbieten kann, das finde ich ganz wichtig und toll - und immer wieder in Form von Selbstorganisation ausprobieren, wie man mit den krassesten Konflikten umgeht und im Konsensprinzip trotzdem zu Lösungen findet. In diesen fünf Jahren habe ich immer wieder gestaunt, wie gut wir das geschafft haben. Es ist das tollste Projekt, in dem ich je mitgearbeitet habe. Aus einer lustigen kleinen Gruppe, den »Pyranhas«, die sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, ist mittlerweile ein Teil von Köln geworden.

Wie viele »Pyranhas« sind noch dabei?

Schwer zu sagen - vielleicht 10 von ehemals 30 bis 50. Manche machen mal mit und mal wieder nicht. Was sich aber in fünf Jahren nie geändert hat: Es sind tendenziell immer zu wenig Leute, die sich an der Orga beteiligen, immer kriegen wir's gerade so eben gebacken. ●

Ein Aussteiger-Roman als Familiendrama:

Heimweh nach Echtheit



▲ Die Autorin Dorothee Häußermann Foto: Privat



Ein Regentag im März verändert alles. An diesem Tag nimmt ein wortkarger Schotte mit seinem Pickup zwei durchnässte Fahrradfahrer mit und lädt sie ein, auf seinem Selbstversorger-Hof zu übernachten. Anne, die Protagonistin dieses Romans, bleibt zwei Wochen auf dem Hof der Familie Stern an der

kargen Küste Schottlands. Es werden zwei Wochen, die sie gründlich verändern sollen. Das Leben ohne warme Duschen und Südobst ist hart. Anne lernt melken, Heu ernten und Käse machen und schließt Freundschaft mit ihren Gastgebern. Es wird über Weltpolitik diskutiert, über die politische Korrektheit von Alufolie und über den Betrieb einer Tiefkühltruhe. Als der Urlaub vorbei ist, reist die Literaturstudentin zurück nach Hannover und fühlt sich in ihrem Leben entsetzlich fremd. Sie beendet ihre Beziehung, bricht kurz vor dem Examen ihr Studium ab und geht zurück nach Schottland.

Ein »Zauber, ein rotes Glühen« umgibt das Jahr, das Anne anschließend in Schottland verbringt, und der Leser wird in diesen Zauber hinein gesogen wie in einen berausenden Traum. Das Gefühl bleibt auch dann, als der Lebensentwurf der Autarkie nicht mehr trägt und die Familie zerbricht. Der Traum endet für Anne unromantisch mit einem einsamen Weihnachtsfest am kalten Kamin.

Dass sich für die Veröffentlichung kein konventioneller Verlag fand, so dass der Roman nur als Book on demand bestellt werden kann, liegt vielleicht am Thema, an der literarischen Qualität liegt es nicht. Die Figuren sind glaubwürdig, die Dialoge intelligent und authentisch, die Komposition der Geschichte ist stimmig. Dazu gibt es schöne Sätze zum Unterstreichen: »Bei einem so politischen Autor wie Wilde Wörter zu zählen, ist das nicht, als nähme man Zündschnüre und häkelte daraus Topflappen?«. Einmal rät ihr die Uroma, auf ihr Herz zu hören, »dieses Herz, aus Holz, und bunt bemalt, wie eine Matrioschka. Nur, dass es keinen Kern gab (...), der die innere Stimme war«. Annes Leitthema bleibt die Suche nach dem »archimedischen Punkt«, der »Punkt, von dem aus man verhindern kann, dass sich die Welt aus den Angeln hebt.«

Nur an wenigen Stellen vermisst man ein professionelles Lektorat. Einmal ist von einer Zeit die Rede, in der Manon Stern »ohne ihr Klavier keinen Schritt vor die Haustür gesetzt hätte«. Auf den fast 400 Seiten fallen solche Schnitzer, die sich auch in Büchern großer Verlage finden, nicht wirklich ins Gewicht.

Wenn dieser Roman zur richtigen Zeit kommt, macht er etwas mit dem Leser. Er aktiviert in unterbewussten Tiefenschichten halb verschüttete Gefühlszustände, eine Sehnsucht nach Authentizität und einem Leben mit Tiefgang, echt und pur und mit Dreck unter den Fingernägeln. Wir überlegten, ein Haus in einer Siedlung wie die, aus der Anne kommt, zu kaufen. Wir haben uns dagegen entschieden. Bestimmt hatte das nichts mit meiner Lektüre zu tun. Oder vielleicht doch?

Friederike Grabitz

Dorothee Häußermann: »An einem ruhigen Ort.« Edition Octopus 2011, 18,50 EUR

Jahrbuch zur Vermarktung von Bio-Lebensmitteln

Die Zeitschrift BIOwelt wurde 2005 gegründet und ist seitdem das Fachorgan für den Bereich des Handels mit ökologischen Nahrungsmitteln. Die mittlerweile fünfte Ausgabe des Jahrbuches liefert wieder eine Unmenge an Daten und Fakten zum Biomarkt.

Das Heft ist in vier Teile untergliedert: Handel, Hersteller, Frischware und Landwirtschaft. Im ersten Teil werden die Entwicklungen im Lebensmittelgroßhandel, Biohandel und Reformhäuser dokumentiert. 60

Die radikale Linke in Deutschland seit 1989/90

Wer das Jahr 1989 und seine globalen Umbrüche als politisch Engagierte*r oder Organisierte*r miterlebt hat, ist heute mindestens fast 50 Jahre alt. Die wenigsten von ihnen sind heute noch organisiert oder stehen überhaupt noch in Kontakt mit jüngeren Aktiven. Erzählen und Erfahrungsaustausch von »gestern« zu »heute« und umgekehrt sind mehr als selten. Umso begrüßenswerter sind deshalb Bücher, die die radikale Linke über ihre eigene Vergangenheit informieren. Außer sie sind in Teilen so schlecht wie das von Ulrich Peters.

Auf 728 Seiten wird hier der Zeitraum von 1988/89 bis Ende 2010 behandelt. Mehr als 20 Jahre »Bewegungsgeschichte«. Das ist ambitioniert. Und vermutlich kann man daran nur scheitern. Am Ende bleibt womöglich nur die Frage, welchen Grad des Scheiterns ein solcher Parforce-Ritt mit sich bringen muss. Und dabei setzt der Einstieg hier womöglich schon entscheidende Weichen.

Doch bereits zu Beginn sorgt Peters im Einstieg zu seiner Nach-»Wende«-Geschichte der radikalen Linken in Deutschland für Verwirrung. Denn die Definition der radikalen Linken, bzw. des Wörtchens »radikal« erfolgt für ihn darüber, dass die radikale Linke diejenige sei, die »den Sozialismus« wolle. Nun fallen einem natürlich sofort Viele ein, die den Sozialismus wollen, aber nicht radikal sind, und andere, die radikal sind, aber z. B. für den Anarchismus oder eine feministische Revolution, und weniger für den Sozialismus eintreten.

Auch was die Materialien betrifft, die für die Studie zu Rate gezogen wurden, bleibt der Autor wortkarg: Weder einleitend noch an anderer Stelle des dicken Buches gibt Peters Auskunft über verwendete Methoden oder zur Entstehung und Situierung seines ja ausführlich zusammengetragenen Wissens. Als Quellen nennt er neben vielen Büchern vor allem die Zeitungen »junge Welt«, »jungle world« und das Monatsmagazin »konkret«. Überhaupt, die Quellen. Hier fällt etwa unangenehm auf, dass die gesamte vorhandene Literatur zur Geschichte der Autonomen (vgl. Kasten) nicht einmal erwähnt wird. Aus welchen Quellen eine Geschichte der radikalen Linken re-konstruiert wird, und welche Dokumente, gerade im Zusammenhang uneteter sozialer Bewegungen, überhaupt welche Aussagekraft haben (können) – mit solchen Fragen beschäftigt sich Peters leider nicht. Er reflektiert nicht, was er auswählt und was er in Folge dessen weglässt. So kommen z. B. feministische Kämpfe oder Debatten nicht vor. Stattdessen berichtet er ausführlich über Aushandlungsprozesse und Diskussionen in der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) und ihrem organisatorischen und intellektuellen Umfeld. Ansätze, die im behandelten Zeitraum unzweifelhaft theoretisch und praktisch eine große Rolle gespielt haben, wie etwa der Poststrukturalismus, werden gar nicht genannt. Andere, etwa der Postoperaismus (Stichworte: Multitude, Empire) werden nur gestreift.

Was Peters in seinen Fokus rückt, kein Zweifel, führt er kompetent auf, etwa über die Spaltungsprozesse der mit viel Hoffnung versehenen Radikalen Linken (mit großem R) Ende 1990/Anfang 1991 angesichts des Zweiten Golfkrieges. Oder auch über das Agieren der Antifaschistischen Organisation/Bundesweite Organisation (AA/BO), die bis 2001 immerhin einige Jahre existierte und linksradikale Debatten und Aktionen mitprägte. Ein weiteres, positives Beispiel für eine gute Darstellung eines dieser Meilensteine in der Geschichte der radikalen Linken im Post-»Wende«-Deutschland ist Peters' Darstellung der zentrifugalen Kräfte im antideutschen Strang nach den Anschlägen in den USA 2001. Die Antideutschen teilten sich damals in antinationale Kriegsgegner*innen und (größtenteils kriegsbejahende) Antideutsche auf. Mehr noch: Peters hat zu wiederum anderen Aspekten sogar an einigen Stellen Neues ausgegraben, etwa zum linken Flügel der DDR-Opposition.

Neben Bewegungen und sozialen Kämpfen (Globalisierung, Antifa, ...) zeichnet Peters auch theoretische Debatten nach, etwa zum neuen Imperialismus oder zum südamerikanischen Sozialismus. Im letzten Kapitel seines Buches gibt er darüber hinaus einen Überblick über die Vielfalt der heute aktiven linken und linksradikalen Gruppen (vom Trotzismus bis zum Bündnis »ums Ganze«).

Und um deren Kampagnenfähigkeit und Einflussstärke geht es Peters ganz am Ende seiner Studie. Seine Empfehlungen lesen sich dann aber doch reichlich abwegig. So schlägt Peters als Strategie vor, die radikale Linke solle sich mit dem Proletariat verbünden und »eine wirkliche Alternative« zu den »Kräften des bürgerlichen (und selbst auf dem linken Flügel hoffnungslos verbürgerlichten) Lagers verkörpern« (S. 704). Dieser Ansatz ist weltfremd und Teil eines autoritären Weltbildes, das sich auch im martialischen Titel des Buches niederschlägt. Denn jede und jeder, die oder der länger als fünf Jahre in der sich kulturell ja immer noch als Jugendbewegung ausdrückenden autonomen Linken aktiv ist, wird (zu) viele nennen können, die sich resigniert, womöglich zynisch, ins Privatleben, zurückgezogen, wenn nicht gar gebeugt haben.

Peters hat an einigen Stellen Lesenswertes zusammengetragen. Vieles ist dagegen aber ärgerlich und vor allem, und dies ist die größte Kritik, verleitet sein zu dickes Buch nicht dazu, sich im Wissen um eine lange Geschichte von sozialen Kämpfen, von Erfahrungen, Erfolgen und vielen Niederlagen, heute widerständig zu organisieren oder dissident zu leben.

Bernd Hüttner

Ulrich Peters: Unbeugsam und widerständig. Die radikale Linke in Deutschland seit 1989/90, unrast-Verlag, Münster 2014, ISBN 978-3-89771-573-8, 29,80 EUR

Literatur:

- AG Grauwacke: **Autonome in Bewegung . Aus den ersten 23 Jahren**, Berlin 2003 <http://autox.nadir.org/index.html>
- Geronimo: **Feuer und Flamme, Zur Geschichte der Autonomen, 1990 und öfter, mit umfangreicher Literaturliste. PDF der überarbeiteten Ausgabe von 1995:** http://www.nadir.org/nadir/archiv/Diverses/pdfs/geronimo_flamme.pdf
- Geronimo: **Feuer und Flamme 2. Kritiken, Reflexionen und Anmerkungen zur Lage der Autonomen, Berlin 1992, PDF:** http://www.nadir.org/nadir/archiv/Diverses/pdfs/geronimo_flamme2.pdf
- Geronimo: **Glut & Asche. Reflexionen zur Politik der autonomen Bewegung, Münster 1997.**
- Almut Gross, Thomas Schultze: **Die Autonomen. Ursprünge, Entwicklung und Profil der Autonomen, Hamburg 1997.**
- Bernd Hüttner: **Weder Glut noch Asche. Probleme einer Geschichtsschreibung der Autonomen, in Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung Nr. 32 (1997), URL:** <http://www.unrast-verlag.de/news/1287-weder-glut-noch-asche>
- Bernd Hüttner: **Geschichte wird gemacht! Zur Geschichtslosigkeit der Autonomen, in Forum Wissenschaft Nr. 3/1997, URL:** <http://www.linksnet.de/de/artikel/17908>
- Jan Schwarzmeier: **Die Autonomen zwischen Subkultur und sozialer Bewegung, Norderstedt 2001, URL:** <http://www.die.autonomen.de>

Prozent der Bio-Ware wird im Einzelhandel abgesetzt. Die klassischen Biosupermärkte und Bioläden haben heute nur noch einen Marktanteil von einem Drittel. Die Produktions- und Handelsseite wirkt auf den ersten Blick noch relativ kleinteilig, nur zwei Firmen (Rapunzel und die Andechsler Molkerei) kommen auf über 100 Millionen Umsatz im Jahr. Das aktuelle Jahrbuch enthält ein Special über die Besitzverhältnisse im Biohandel, das zum einen zeigt, dass etliche internationale Investoren im Biomarkt aktiv sind. Zweitens ist bei vielen inhabergeführten Firmen der Pioniergeneration die Nachfolgefrage ungeklärt.



Das dritte Kapitel geht

dann anhand einzelner Frische-Produkte etwas tiefer in die Materie hinein. So stagniert beispielsweise der Absatz von Biofleisch, die deutsche Produktion liegt seit Jahren bei unter 80.000 Tonnen pro Jahr. Gleichzeitig gibt es Firmen, die 150 Millionen Bio-Eier vermarkten. Der letzte Abschnitt bietet mit reichlich Kartenmaterial, aufgeschlüsselt nach einzelnen Bundesländern, Daten zum Biolandbau und zur Umstellungsförderung. In der Summe gibt es Ende 2013 gut 23000 Ökobetriebe, die 6,4 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche bewirtschaften. Über die Hälfte dieser Flächen liegen in vier Bundesländern (Bayern, Baden-Württemberg, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern). Das vor Jahren mit der Agrarwende propagierte Ziel von 20 Prozent ist in weite Ferne gerückt.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass der Süden Deutschlands bei der Bioproduktion und Vermarktung eindeutig vorne ist, und dass der Biobereich mittlerweile konventionellisiert und entregionalisiert wird. Für

die Zukunft des Biolandbaus ist angesichts sinkender Erzeugerpreise im Ökolandbau die berühmte, aber begrenzte Aufpreisbereitschaft des Verbrauchers weiterhin die zentrale Hürde. Staatliche Hilfen sind sehr wohl wichtig, aber nicht entscheidend.

Das Heft enthält viele nützliche, und nicht überall leicht erhältliche Daten zur Bio-Vermarktung. Es bildet aber vor allem die Vergangenheit und die Gegenwart ab, mit Prognosen ist es eher vorsichtig. Es dürfte trotz seines traditionellen Layouts und seines schrecklichen Hochglanzpapiers für alle am Thema Interessierten unverzichtbar sein.

Bernd Hüttner

BIOwelt Jahrbuch 2015/16, 92 Seiten, 24,80 EUR, (Jahresabo 12 Ausgaben, incl. Jahrbuch, 90 EUR) www.ingerverlag.de

Von Yogastädten und Autobahnkirchen



Stadt ist in. Stadt und das Leben und Arbeiten in ihr ist ein Thema in der Wissenschaft, im politischen Aktivismus und in der Kunst. Die Fülle der diesbezüglichen Publikationen ist unübersehbar. Urbane Vielfalt und Kreativität sind Bestandteil des

Standortmarketings und schnell wird das neulich von KünstlerInnen entdeckte und dadurch aufgewertete Quartier zum Ziel von Immobilienhain. Call it Gentrifizierung!

Die dritte Ausgabe von stadtaspekte erschien – trotz Crowdfunding – nun viel später als geplant. Sie gruppiert sich um den Schwerpunkt »Glauben«. Die stark bildlastigen Artikel berichten über Nordirland, Balkone in Israel, Autobahnkirchen, das Leben in der Friedhofstadt inW Kairo, oder in einer reinen Fotostrecke über das Tempelhofer Feld. Der Artikel über den Versuch der Kleinstadt Bad Meinberg im Teutoburger Wald mit dem Label »Yogastadt« Sinnsuchende aus den Großstädten anzuziehen, ist – neben anderen - bereits online zu lesen.

Die Beiträge sind schon interessant, tun aber auch niemand weh und vermitteln außer in dem Beitrag zur Umwandlung von nicht mehr benötigten Friedhofsflächen in Parks oder andere Nutzungen, kaum neues. Etwas spannender und umfangreicher ist die website der stadtaspekte, die einen regelmäßigen Besuch lohnt, dort vor allem die wöchentliche Rubrik »Stadt um zehn«. Das gedruckte Heft wirkt eher wie ein coffee table Magazin, das auf der Welle der Kulturalisierung sozialer Verhältnisse mitschwimmt. Also jener Kulturalisierung, die es vom Anspruch her eigentlich kritisieren will.

Bernd Hüttner

Stadtaspekte, Ausgabe 3, Dezember 2014, 112 Seiten, 7,80 EUR, im Bahnhofsbuchhandel oder über www.stadtaspekte.de

Stadt, Zwischennutzung und Raumproduktion



Das Buch gibt Einblick in die jahrelange Beschäftigung mit Leerstand (in Wien) und den Austausch mit Leerstands- und Stadtaktiven verschiedener Städte Europas. Die Diskussion und die Entwicklung neuer Perspektiven und Blickpunkte dienen als Ausgangspunkte, eigene Fragen zu stellen und aktiv zu werden. Wie

kann Stadt Raum für alle sein und Selbstbestimmung und Selbstverwaltung in der Praxis ermöglichen? Neben Interviews mit Personen, die sich mit Leerstandsverwaltung und -nutzung politisch und praktisch auseinandersetzen, gibt es im Buch Textschwerpunkte, die das Thema Leerstand mit anderen Themen wie der Urban Commons Debatte, dem spezifischen Wiener Wohnungsmarkt, Zwangsraumungen in Wien, globalen neoliberalen Umstrukturierungsprozessen oder den Konzepten der partizipativen Architektur verknüpfen. Außerdem findet sich eine Sammlung von Werkzeugen für die proaktive Raumnutzung und ein stadtpolitisches Begriffslexikon.

Heiner Winkel

IG Kultur Wien (Hrsg.): Wer geht leer aus? Plädoyer für eine andere Leerstandspolitik, ISBN 978-3-902796-19-6, 191 S., 15 EUR oder open access als PDF unter <http://www.igkulturwien.net/werghtleeraus/>

DEMONETARISIERUNG ...

... das Wundermittel entzaubern



Wer Geld und Markt kritisiert, hat es nicht leicht. Es wirkt wirklich wie ein Wunder, wie sie Arbeit und Konsum von Milliarden von Menschen scheinbar zuverlässig koordinieren. Lauter voneinander isolierte »Wirtschaftssubjekte«, die jeweils nur auf eigene Rechnung handeln, sorgen weltweit für den »Wohlstand der Nationen«, schrieb Adam Smith bereits 1776. Dieses Wunder haben die liberale Klassik wie auch die derzeitige Ökonomik als Wissenschaft schon immer als Glanzleistung des Markt- und Geldsystems gefeiert: aus Egoismus wird wie durch Zauberhand Altruismus. Jeder denkt nur an sich und das Gesamtergebnis ist die gesellschaftliche Optimalversorgung. Produktion und Konsum, beziehungsweise Angebot und Nachfrage, werden über den Preis bestmöglich vermittelt.

VON ULI FRANK, REDAKTION KRITIK DER GELDLOGIK

Die Philosophen am Beginn der Moderne entdeckten das isolierte Individuum, das von sich aus auf die Gesellschaft »zugeht« und sich aus Vernunftgründen auf die anderen einlässt. Gesellschaft entsteht aus dieser Sicht sekundär aus den individuellen Tauschhandlungen – obwohl historisch alle Menschen in schon bestehende Gesellschaften hineingeboren wurden und biologisch Gesellschaftswesen sind. Erst mit der Neuzeit bekommen Gesellschaften ein ungesellschaftliches Design. Das ist die materielle Basis des methodologischen Individualismus.

Im Laufe der letzten 400 Jahre mit der Durchsetzung der Geldlogik wurde dieses Menschenbild in der Ökonomik immer selbstverständlicher, schließlich dominant und selbsterfüllend. Das Tausch-Paradigma, das davon ausgeht, dass Menschen immer auf eigene Rechnung handeln und die Anderen nicht emphatisch einbezogen werden, verselbständigte sich in den Alltag hinein. Die Tausch- oder Äquivalenzlogik stülpte sich über alle alltäglichen Handlungen und es erscheint uns heute unhinterfragbar, dass jedes Unternehmen »sich rechnen« muss, dass alles einen Wert hat – nicht »sein« Wert sondern überhaupt und genau einen Wert, der sich in Geld ausdrückt, in einer Zahl, einem rein quantitativen Maßstab. Alle Qualitäten, also Besonderheiten, werden vom Geld gleich gemacht, seine rein quantitative Logik kennt nur größer oder kleiner als Unterscheidungsmerkmal. Um das Paradigma des Tausches zu bedienen ist dieses primitive Verfahren eine adäquate Lösung. Aber die Menschen waren und sind eigentlich schon viel weiter:

»Seit einiger Zeit untersuchen Forscher eine neue These. Sie vermuten - und entdecken dafür immer neue Belege -, dass den Menschen über allem anderen seine soziale Intelligenz auszeichnet. Wir können uns weitgehend mühelos in andere hineinversetzen und deren Stimmung erfassen. Wir erahnen oft bereits anhand schwach angedeuteter Gesten oder kaum merklicher

Anzeichen, was jemand möchte oder vorhat. Auch vermögen wir Handlungen anderer genau zu imitieren.« wie Onur Güntürkün in der Zeitschrift »Spektrum der Wissenschaft« ausführt.

Vielleicht erklärt das die Hassliebe der Menschen zum Geld. Sie können sich einerseits seiner faszinierenden Einfachheit und offensichtlichen Wirksamkeit nicht entziehen, leiden aber andererseits an der Kälte und Unbarmherzigkeit, mit der es sie funktionalisiert und ihrer Einzigartigkeit beraubt. Anstelle des fein ausgebildeten Instrumentariums im Umgang miteinander, anstelle von Aufmerksamkeit, Fürsorge, Respekt und der ganzen Fülle differenzierter Emotionen regelt das Geld die Beziehungen der Menschen mithilfe eines einzigen quantitativen Kriteriums.

Eine schlichte opportunistische Botschaft der Geldlogik war und ist: Mach dir keine Gedanken! Kauf einfach! Konsumieren ist gut und nützlich und als Rettung aus der Wirtschaftskrise wird Konsumieren zur ersten BürgerInnenpflicht. Und tatsächlich, vom Standpunkt der Geldlogik aus gibt es beim Konsumieren keine ökonomischen Verlierer. Der Produzent kann seine Produktion erweitern und damit mehr Geld verdienen, die Händler ebenfalls, der Konsument kann weitere Bedürfnisse ohne schlechtes Gewissen befriedigen. Alle werden scheinbar reicher dabei und diese Logik hat den Kapitalismus so attraktiv gemacht; eine 400-jährige Erfolgsgeschichte, die uns Prosperität und explosionsartige Vermehrung der Produktion beschert hat. Die gewaltigen ökologischen Probleme und bekannten Fehlentwicklungen etwa in der Landwirtschaft oder im Städtebau, unabsehbare Kollateralschäden bei den Menschen, die sich seiner Logik unterwerfen müssen, wurden lange nicht wahr oder doch zumindest in Kauf genommen als Preis für eine im Ganzen doch als positiv oder alternativlos wahrgenommene Modernisierung.

Geld wird eine einzigartige sozialisierende Funktion zugeschrieben, so als hätten wir Menschen nicht schon seit Jahrhunderttausenden Sozialität gelernt und geübt. Es scheint so, als hätten wir erst in der Neuzeit ein Mittel erfunden, dass uns zivilisiert, kultiviert und gesellschaftsfähig macht.

Tatsächlich bewirkt die Geldlogik genau das Gegenteil: soziale Beziehungen werden zugunsten des Eigeninteresses, des Egoismus aufgelöst – im Denken, Handeln und Fühlen. Die konsequente Herauslösung der Einzelnen aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang ist das Erfolgsgeheimnis des Kapitalismus: überall da, wo historisch das vereinzelt Individuum, das (Wirtschafts-)Subjekt quasi aus der Gesellschaft heraus und dieser gegenüber tritt, wird jene gewaltige Dynamik in Gang gesetzt, die die kapitalistische Ökonomie ausmacht. Je gründlicher und konsequenter diese Vereinzelung gesellschaftlich garantiert und durchgesetzt wird, umso erfolgreicher und dynamischer entwickelt sich aus den lokalen Märkten der Markt

als tendenzieller Weltmarkt und zum herrschenden Betriebssystem.

Am deutlichsten zeigt sich das an den historischen Knotenpunkten, an denen es jeweils einen Schub in Richtung der Logik der Moderne gab, wie etwa bei der Gründung Roms mit der »Erfindung« des uneingeschränkten (Privat-)Eigentums anstelle des alten Nutzungsrechtes oder um 1600 beim Paradigmenwechsel vom Mittelalter zur Neuzeit.

Überall dort, wo Gesellschaften sich »zurückziehen«, um ihren Mitgliedern bedingungslose Souveränität über ihr Eigentum ohne Rückversicherung gesellschaftlicher Daseinsvorsorge zu übertragen, da bilden sich Elemente der modernen Wirtschaft heraus. In ihrem Buch »Eigentum, Zins und Geld« arbeiten Heinsohn und Steiger (das bedingungslose (Privat-)Eigentum als historische Voraussetzung für dynamisches Wirtschaften im modernen Sinn heraus. Wenn die garantierte Verfügung darüber eingeschränkt wird – wie etwa im real existierenden Sozialismus, den sie »Kommandowirtschaft« nennen – dann sinke auch das Interesse der Menschen, sich produktiv als Wirtschaftssubjekte zu betätigen. Das Scheitern der sozialistischen Planwirtschaft bestätigt dann endgültig diese Sicht: wenn Menschen von ihrem natürlichen Egoismus, ihrem Wunsch auf eigene Rechnung souverän handeln zu dürfen, abgeschnitten und behindert werden, kann eben nur Ineffizienz heraus kommen.

Was ansteht ist ein Paradigmenwechsel, der sich der übergestülpten Geldlogik entledigt und die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen in den Mittelpunkt stellt und die natürlichen Grenzen des Planeten respektiert. Die Geldlogik scheint uns jedoch so selbstverständlich und natürlich, dass es schwer fällt, eine Gesellschaft ohne Tausch zu denken. Deswegen bleiben die üblichen Lösungsversuche meist innerhalb des gleichen Paradigmas. »Marktwirtschaft ohne Kapitalismus« wird da vorgeschlagen, Kampagnen gegen Banken und Spekulanten geführt, Korruption und Maßlosigkeit geißelt oder gefordert, die Zinsen abzuschaffen und das Geldsystem auf bestimmte harmlose Funktionen zu reduzieren. Auch eine Dämonisierung des maßlosen Konsums, mit Vorwürfen wie etwa: wir hätten über unsere Verhältnisse gelebt und müssten den Gürtel enger schnallen, bleibt innerhalb der Geldlogik.

Für einen Paradigmenwechsel kann man nicht bei Zirkulation oder Konsum ansetzen, sondern bei der Art und Weise, wie wir die soziale Reproduktion unserer Gesellschaften organisieren. Es geht darum, die Reproduktionsbedingungen so zu gestalten, dass Produktion und Konsum und die entsprechenden Institutionen sich an den Lebensbedürfnissen der Menschen orientieren und nicht von der Geldlogik mit ihrem Fokus auf Verwertbarkeit fehlgesteuert werden. Menschen wissen, wie alle Lebewesen, was ihnen gut tut. Kein Tier handelt gegen seine eigenen Interessen, überfrisst sich

nicht, »arbeitet« nur so viel, wie für seine Versorgung notwendig ist; aber die Geldlogik, die Marx als »automatisches Subjekt« bezeichnete, hat genau diese Regelelismen außer Kraft gesetzt beziehungsweise überformt.

Trotz all ihrer Probleme besticht die Logik des Marktes doch auch in der Praxis durch Eleganz, Einfachheit und Leichtigkeit, während die Diskussionen um eine Logik »jenseits von Markt und Staat« zeigen, dass es außerordentlich schwierig ist, etwas Besseres zu finden. Die Vorschläge, die in den dazu durchgeführten Workshops der entsprechenden Initiativen entwickelt werden, erscheinen oft umständlicher, unfreier und gehen letztlich in Richtung mehr Verwaltung, mehr organisatorischem und zeitlichem Aufwand mit entsprechender Schwerfälligkeit. Sie ähneln einer regionalen Planwirtschaft, auch wenn natürlich kaum jemand die Strukturen des ehemals real existierenden Sozialismus wiederbeleben will.

Etwas qualitativ Neues, ein echter Paradigmenwechsel, kann nur dann eine Realisierungschance haben, wenn das Alte dagegen wirklich »alt aussieht« und dem Neuen offensichtlich unterlegen ist. Ein von der Alternativ-Szene nicht gerade geschätztes Kriterium für »neu« und attraktiv müsste deshalb auch der Erfolg sein, also das öffentliche Interesse und die Schnelligkeit, mit der sich dieses Neue verbreitet. Der aktuelle Prototyp eines solchen Erfolgsmodells, das in kürzester Zeit die Welt veränderte, ist die Freie-Software-Bewegung. Deren Prinzipien weltweit sofort aufgegriffen wurden, etwa durch wikipedia, openstreetmap, beim Wissen, in der Kunst – aber nicht nur in der Szene, sondern auch von kommerziellen Interessenten. Die neue Lust auf bedingungslosen freien Zugang zum gesellschaftlichen Reichtum – zunächst leider nur auf der virtuellen Ebene – verbreitete sich so schnell und wirksam, dass auch die kommerziellen Anbieter das neue Paradigma -hier als Störfaktor wahrgenommen- in ihre Logik zu integrieren versuchten. Seitdem ringen diese beiden Paradigmen um Verbreitung -proprietär gegen frei. Nach der Euphorie des freien Zugangs soll jetzt die »Bezahlkultur« wieder eingeführt werden. Auch die Flatrate, all-inclusive und Pauschalkultur wurden zu einer weltweiten Erfolgsgeschichte, die durchaus eine transformatorische Tendenz andeuten könnte, obwohl sie gleichzeitig knallhart geldlogisch kalkuliert wird: Der Freiraum muss durch eine Geldzahlung geschaffen werden. Aber innerhalb desselben gilt das Prinzip von Leistung und Gegenleistung nicht mehr. Wir können dort lernen, nur nach unseren Bedürfnissen zu leben. Und der Erfolg dieser Logik beweist, dass die Menschen inzwischen fähig sind, ihre Bedürfnisse auch ohne Geld vernünftig zu regulieren. Vielleicht trägt das System selber in seinem rastlosen Verwertungszwang mehr zum Paradigmenwechsel bei als viele kleine gut gemeinte Aufhebungsversuche gegen den Strom. ●

BEDINGUNGSLOSES GRUNDEINKOMMEN

Ein Kapitalismus-kompatibles Modul mit kommunistischen Nebenwirkungen.



▲ Robert Ulmer

Foto: Privat

Das BGE wäre eine neue Geschäftsgrundlage der Arbeitswelt: nicht mehr erzwungene, sondern freie Kooperation – und damit der Start libertär-kommunistischer Vergesellschaftung. Die Lohnabhängigen sind nicht mehr zu 100 Prozent lohnabhängig, denn sie haben ihr BGE.

VON ROBERT ULMER, BERLIN ● Soziale Bodenlosigkeit – dies ist die allgemein als natürlich und alternativlos geltende Rahmenbedingung unserer kapitalistischen Arbeitsgesellschaft. Wer sich – sei es im Job, sei es im Jobcenter – nicht bemüht (und nicht zufällig Vermögen hat, oder vermögende Angehörige), fällt ins Bodenlose.

Jedoch ist dieser Verdienst-Extremismus kein unabänderlicher und ewiger Naturzustand, sondern eine absichtsvoll hergestellte Drohkulisse: Jeder Job sei besser als Hartz IV. Die Prekarisierten treiben sich gegenseitig in die Unterbietungskonkurrenz. Als dressierte Affen – Verzeihung: als pflichtbewusste Selbstoptimierer drängen sie sich um immer unattraktivere Jobs. Müßiggänger werden beiseitegeschoben. Der autoritäre Charakter zeigt sich heute nicht mit Pickelhaube und Strammstehen sondern im streberhaften Übereifer, finanziell auf eigenen Beinen zu stehen – und im Hass auf die Leistungsverweigerer, die hier nicht mitspielen wollen. Die Alternative zu der repressiven Angst-Gesellschaft liegt auf der Hand. Nein, es ist nicht der mickrige Mindestlohn, der an der Höchststrafe: lebenslanglich 40-Stunden-Woche, nichts ändern würde. Es ist das bedingungslose Grundeinkommen (BGE) für alle: a) in ausreichender Höhe, b) als individueller Rechtsanspruch,

c) ohne diskriminierende Prüfung der Bedürftigkeit und d) ohne Zwang zur Arbeit oder einer anderen Gegenleistung. Schluss mit dem Sumpf der drohenden Armut, und dies, ohne zwanghaft und gedankenlos – und ökologisch hochgefährlich – das Mantra »Wachstum und Beschäftigung« weiterzuplappern. Das BGE wäre soziale Infrastruktur, ein finanzieller Bürgersteig, auf dem alle stehen und vor allem sich frei bewegen können. Das soziale Erbe, der immense gesellschaftliche Reichtum wird nicht nur an Privilegierte sondern an alle verteilt.

Das BGE wäre eine neue Geschäftsgrundlage der Arbeitswelt: nicht mehr erzwungene, sondern freie Kooperation – und damit der Start libertär-kommunistischer Vergesellschaftung. Die Lohnabhängigen sind nicht mehr zu 100 Prozent lohnabhängig, denn sie haben ihr BGE. Ihre Verhandlungsposition ist gestärkt, und es wird mehr »Gute Arbeit« geben. Miese Jobs werden abgeschafft, wenn die Menschen zunehmend das tun können was sie wollen. Unbezahlte Tätigkeiten, die als »Hobby« oder als »Engagement« bisher eher ein Schattendasein am Rande fristeten, können nun ins Zentrum sowohl der persönlichen Biografien als auch der Gesellschaft rücken. Die Mitarbeit an den Care-Arbeiten wird zwischen Frauen und Männern neu verhandelt.

Unternehmer, die ihr Geschäft mit unattraktiven Billig-Jobs machen, werden dieses unverdiente Grati-seinkommen nicht begrüßen. Aber auch traditionellen Linken ist die Stärkung der individuellen Freiheit aller Menschen keineswegs geheuer. Denn sie haben gem alles im Griff. Sie wollen mit Wohlgefallen auf eine einige und dabei tüchtig arbeitende Arbeiterschaft blicken. Auch die ambitionierten ArchitektInnen einer solidarischen Ökonomie aus dem eher grün-linken Spektrum sehen das unkontrollierte Gewusel freier Individuen mit Argwohn. Denn sie möchten mit einem gewissen Perfektionismus per »Inklusion« lückenlos allen die Chance aber auch die Verpflichtung geben, einen – aus ihrer Sicht – sinnvollen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenleben zu leisten. Und wenn geübte AntikapitalistInnen höhnisch und selbstzufrieden »beweisen«, dass »der Staat« und »das Kapital« die Einführung eines BGE niemals zulassen werden, verschweigen sie, dass auch sie selber es niemals zulassen würden.

Das BGE ist eine schöne Perspektive, die mit viel Phantasie und Ausdauer erkämpft werden muss. Der Gegner, der borniert-autoritäre Mainstream, dominiert in allen politischen und weltanschaulichen Lagern und wird seine Macht über das Leben der Menschen nicht freiwillig preisgeben. ●

IM ZENTRUM DAS LEBEN

Wirtschaften jenseits der Geldlogik

Im Zentrum des heutigen Wirtschaftens steht die Geld- und Tauschlogik, das Streben nach Profit und Wachstum. Zur Lösung der Probleme, die das mit sich bringt, wird oft versucht, immer mehr Dinge in diesen Bereich hineinzuholen: immer mehr Reproduktionsarbeit zu Lohnarbeit zu machen und unbezahlte Tätigkeiten dem BIP zuzurechnen, Natur mit einem Preis zu versehen, um sie zu schützen. Die »Internalisierung von Externalitäten« soll Ungerechtigkeiten und ökologische Schäden verhindern. Manche aber wollen gar nicht hinein in dieses System.

VON BRIGITTE KRATZWALD, REDAKTION GRAZ ● In der Stadt Juchitan im Süden Mexikos bestimmten die Frauen das Wirtschaftsleben in einer modernen Form der Subsistenzwirtschaft, so beschrieb es Veronika Bennholdt-Thomsen 1997. Das bedeutete keineswegs ein karges Leben im ländlichen Raum. Juchitan war damals eine Stadt mit etwa 80.000 EinwohnerInnen und einem lebhaften Handel, der fast ausschließlich von Frauen betrieben wurde und ebenso nahezu ausschließlich der »Reproduktion«, also der Befriedigung der eigenen Bedürfnisse, diente. Die Reproduktionstätigkeiten waren dort nicht in den Privat-

haushalt verbannt, sondern standen im Zentrum aller wirtschaftlichen Aktivitäten. Auf dem Markt waren die Dinge erhältlich, die die Menschen selbst für ihr eigenes alltägliches Leben brauchten. Sie wechselten ihr Besitztümer gegen Geld, im direkten Tausch oder auch als Geschenke, je nachdem wie die Situation und die Pflege der Beziehungsstrukturen es gerade erforderte. Es handelte sich um einen Markt, auf dem es zwar Geld gab, der aber nicht der in diesem Schwerpunkt beschriebenen Geldlogik gehorchte, sondern rund um die Bedürfnisse der Menschen aufgebaut war und mindestens ebenso sehr der Pflege und Gestaltung tragfähiger sozialer Beziehungen diente.

Das bedeutete keineswegs ein karges Leben, wie es mit dem Begriff »Subsistenz« häufig assoziiert wird. Da ging es auch darum, den Kindern eine gute Schulbildung zu ermöglichen oder ein neues Haus zu bauen. Wer gerade kein Geld brauchte, produzierte und verkaufte auch nichts. Hatte eine Frau mehr Geld, als sie gerade brauchte, trug sie es in Form von Goldstücken als Schmuck bei den vielen Festen, die in dieser Subsistenzgesellschaft die Funktion sozialer Umverteilung erfüllten. Die Wohlhabenden waren besonders gefordert zur Ausrichtung dieser Feste beizutragen. Bis

in die späten 1980er Jahre gab es in der Stadt keinen Supermarkt, schlicht deshalb, weil niemand dort eingekauft hätte. Den Menschen war sehr bewusst, dass das ihre Subsistenzkreisläufe und damit auch die Beziehungen zerstört hätte. Erst das Freihandelsabkommen NAFTA brachte in den 1990er Jahren das endgültige Aus für diese Art des Wirtschaftens.

Die Subsistenztheoretikerinnen vertraten schon in den 1970er Jahren die Ansicht, das kapitalistische System folge einer grundsätzlich destruktiven Logik und darum sei es auch kontraproduktiv, immer mehr Bereiche in diese Logik hineinzuholen. Es werde auch nicht besser, wenn Frauen dabei auch noch mitmachen, schreibt Marianne Gronemeyer in ihrem letzten Buch. In den letzten Jahren folgten immer mehr Menschen dieser Argumentation. Die Logik der Commons, das Gute Leben oder – seit der »Care-Revolution« 2014 – die Care-Logik, sollten im Zentrum allen Wirtschaftens stehen. In der Commons-Diskussion sind das die Bedürfnisse und Fähigkeiten der Menschen und der verantwortungsvolle Umgang mit natürlichen Ressourcen. Die Sorge um sich selbst, um die anderen und um die nichtmenschliche Natur, formuliert es die Care-Logik. Das wesentliche Kriterium für alle

wirtschaftlichen Aktivitäten sei, »dass das Leben weitergehen kann«, meint die Subsistenzperspektive. Das Leben, das Gute Leben oder – wie es in der andinen Tradition wirklich heißt – das »gute Zusammenleben«, müsse im Mittelpunkt stehen und alles andere könnte sich darum herum anordnen, solange es dieser grundsätzlichen Logik des Lebendigen nicht entgegenwirke. Ina Paetorius meint, wir befänden uns gerade in einer Phase eines solchen Paradigmenwechsels, der gekennzeichnet sei von einem »Durcheinander« an Begriffen, Ideen und Praktiken, aus denen das Neue sich erst entwickeln muss. ●

Literatur:

Bennholdt-Thomsen, Veronika (Hg) (1997): Juchitan – Stadt der Frauen. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg

Gronemeyer, Marianne (2012): Wer arbeitet, sündigt ... Ein Plädoyer für gute Arbeit. Primus Verlag, Darmstadt

Paetorius, Ina (2015): Wirtschaft ist Care oder: Die Wiederentdeckung des Selbstverständlichen. Heinrich Böll Stiftung, Berlin.

DAS BESONDERE AN FREIER SOFTWARE

Geldfreie Produktion



▲ Stefan Merten vor der Skyline von Frankfurt am Main.

Foto: Privat

VON STEFAN MERTEN, FRANKFURT ● Freie Software wird zu einem großen Teil auf freiwilliger Grundlage erstellt. Die Notwendigkeit konkreter Problemlösungen und die Selbstentfaltung der EntwicklerInnen genügen als Motivation um im Einsatz für eine optimale Lösung Spaß haben zu wollen.

Großer gesellschaftlicher Nutzen

Als hochmodernes Produkt hat Software einen großen gesellschaftlichen Nutzen: Wer ein Android-Smartphone hat, hat ein Linux-System. Bei Freier Software wird dieser Nutzen von kleinen, internationalen Communities erzeugt, die oft von Profis gebildet werden.

Tauschfrei

Freie Software ist im Überfluss vorhanden und kann von allen ohne Auflagen verwendet werden. Auch die Quellen Freier Software – also quasi ihre Baupläne – sind verfügbar und jeder kann sie für seine Zwecke modifizieren. Kooperation und Partizipation wird damit beflügelt.

Kooperation in Freien Projekten

Freie-Software-Projekte sind informell organisiert und haben wenige feststehende Grenzen. TeilnehmerInnen können ihre Teilnahme nach eigenen Prioritäten gestalten. Anstatt die Gleichheit aller anzustreben werden die unterschiedlichen Fähigkeiten der TeilnehmerInnen als Chance genutzt.

Maintainer-Modell

Die meisten Projekte haben eine MaintainerIn, die in Konfliktfällen verbindliche Entscheidungen trifft und so das Projekt auf Kurs hält. Sie ist von den Beiträgen anderer TeilnehmerInnen genauso abhängig wie diese von ihrem Beitrag.

Digitale Kopie

Die digitale Kopie ist ein wichtiges Produktionsmittel für Freie Software. Sie ist verlustfrei und mittels Computern und Internet für alle verfügbar. Als Technologie ist sie universell für alle digitalen Informationsprodukte.

DER BEITRAG DER SPIRITUALITÄT ZUR DEMONETARISIERUNG

Bewusstseinsveränderung?

Für nicht-spirituelle Demonetaristen ist es immer wieder irritierend, wie viel leichter sich spirituelle Menschen eine grundlegende Veränderung der Verhältnisse vorstellen können. Selbst als Konsum-Minimalisten haben sie heute schon das Gefühl, »in der Fülle« zu leben. Für sie hängt auch jetzt schon ganz gegen die übliche Sicht des methodologischen Individualismus »Alles mit Allem« zusammen und Begriffe wie »Gemeinschaft«, »Teilen« und »Schenken« hinterlassen bei ihnen keinen bitteren Beigeschmack von sozialer Kontrolle, Abhängigkeit oder Armut.

VON ULI FRANK, REDAKTION KRITIK DER GELDLOGIK • Kein Wunder, dass aus diesem Blickwinkel oft Spiritualität als die Logik der Zukunft erscheint und die entsprechende strategische Empfehlung darauf hinausläuft, sein Bewusstsein zu ändern.

Die Logik des Geldes als das Betriebssystem unseres modernen Weltsystems ist zwar eine abstrakte aber sehr wirksame Realität und die Situation des Einzelnen darin als vereinzelt Subjekt keine eingebildete, die durch einen Willensakt abgeschafft werden könnte, indem man sich ein neues Menschenbild verschafft. Die reale Situation ist die der Konkurrenz, ist der prinzipielle Interessengegensatz zwischen den Menschen. Es ist eine adäquate Reaktion auf diese Situation, wenn ich mich quasi gesellschaftslos, vereinzelt, isoliert fühle. Diesen Verlust von gesellschaftlicher Zusammengehörigkeit, die fast immer in der Geschichte der Menschheit die prägende Erfahrung aller Menschen war, kann ich analysieren, kann ihn auch in meinen Gedanken rückgängig machen – aber die Welt ändert sich nicht durch mein Gedankenexperiment. Jedenfalls ist die Sichtweise des methodologischen Individualismus keine Ideologie, keine falsche Weltanschauung, sondern das »richtige« Bewusstsein von den bestehenden Verhältnissen. Es handelt sich tatsächlich um einen objektiven Widerspruch unserer Gesellschaftsformation: die faktische intensive globalisierte Arbeitsteilung und Verbindung aller Menschen miteinander auf der einen Seite und auf der anderen Seite der völlig individualisierte Subjektstandpunkt im Denken, Handeln und Fühlen. Der Widerspruch besteht darin, dass die soziale Struktur unserer Gesellschaft auf einer nicht-sozialen Logik beruht. Die Gesellschaft hat sich sozusagen selbst ein eigentlich unmögliches Design, eine ungesellschaftliche Struktur gegeben und damit

einen grundlegenden und unlösbaren Widerspruch in die Welt gesetzt, der nichts mit falschem Bewusstsein oder ideologischer Verblendung zu tun hat.

Spirituelles Denken wäre dann als die überraschende Entdeckung des bürgerlich positionierten Subjektes zu deuten, dass die gesellschaftlich hergestellte Einsamkeit überwunden werden kann:

»Ich spüre und erfahre einen empirisch eigentlich unmöglichen Zustand, nämlich nicht allein zu sein, sondern aufgehoben. Ich mache gegen alle Vernunft die beruhigende rettende Erfahrung, der »Kosmos« - oder wie immer ich diese transzendente Macht nenne

Auch das Phänomen »Wald« lässt sich nicht verstehen, wenn man ihn vom einzelnen Baum abzuleiten versucht. Man müsste vielmehr vom Großorganismus, dem Prinzip Leben oder Ähnlichem ausgehen. Eine solche Wahrnehmung von Zusammenhängen ist vom methodologischen Individualismus aus nicht erklärbar und wird dann als Spiritualität überhöht. Nicht in der Gesellschaft fühlt man sich eingebunden, nicht an die anderen Menschen richtet sich das Vertrauen, sondern an höhere Mächte.

Im Kapitalismus ist ein solches Zugehörigkeitsgefühl zur Gesellschaft nur noch beim Arbeiten und beim

vollen Erfahrungen, Wünsche und Sehnsüchte darin aufzuheben.

Eine explizite Geldkritik lässt sich so umgehen und die Unterscheidung zwischen Geld und Geld-Logik erscheint dann nicht zwingend. Der Paradigmenwechsel besteht aber nicht einfach im Leben ohne Geld, sondern in der Aufhebung der Geldlogik im Denken, Handeln und Fühlen. Heidemarie Schwermer etwa hat durch ihre Praxis damit begonnen, die Geldlogik zu überwinden; aber nicht dadurch, dass sie Geld nicht mehr anfasset – was sie ja auch nicht mehr konsequent tut, – sondern weil sie versucht, aus der Logik auszuweichen. Das ist wesentlich schwieriger zu erklären als die Formel »Leben ohne Geld«, und wird deshalb regelmäßig missverstanden. Die spirituelle Sprache verdeckt, dass es um den gesellschaftlichen Zusammenhang geht, und sie müsste eigentlich statt »Kosmos« »Gemeinschaft« sagen; denn die reale Basis des spirituellen Vertrauens ist nichts anderes als soziale Beziehungen, mit anderen Menschen. Auch das spirituelle Leben ist real nicht vom Kosmos, sondern von anderen Menschen abhängig. Sie sind es, die für Leben, Liebe, Glück, Freiheit und Gesundheit sorgen.



Foto: Uli Frank

– hat mich im Blick, hat etwas mit mir vor, will etwas von mir, macht mein Leben sinnvoll, verschafft mir den schmerzlich vermissen Platz im Leben.«

Darauf kann man vom üblichen bürgerlichen Subjektstandpunkt aus eigentlich nicht kommen. Der typische methodologische Individualismus sieht Gesellschaft als Addition von individuellen Handlungen. Gesellschaft ist aber das Vorgegebene, der Zusammenhang, die eigene Sphäre und Qualität, in der wir leben, uns wie selbstverständlich bewegen wie Fische im Wasser.

Kaufen erfahrbar, dort weht noch dieser Geist, dort ist die Berührung mit den anderen als Selbstverständlichkeit noch erlebbar und deswegen spricht etwa die Werbung auch von »Kaufenerlebnis«. Kaufen vermittelt erst das Glück, am Reichtum der Gesellschaft teil zu haben: »Wer kaufen kann, gehört dazu!« ist die Botschaft. Geld wirkt dabei als Surrogat gesellschaftlicher Anerkennung. Wer seine Qualität als gesellschaftliches Lebewesen nicht von diesem Surrogat ableiten möchte, findet in der Spiritualität eine Spezial-Sphäre, um diese wert-

Diese Menschen, von denen auch das eigene Leben abhängt, werden über die Logik des Geldes unsichtbar. Alle wollen ja nur Geld verdienen. Leistung und Gegenleistung gleichen sich rückstandslos aus. Da gibt es keinen Grund zur Fürsorge und Dankbarkeit mehr. Wer auf Geld verzichtet, lernt wieder seine Bedürfnisse kennen und diejenigen schätzen, die helfen, diese zu befriedigen. Dann lässt sich die eigene Abhängigkeit erkennen und positiv erleben: die Anderen tun etwas für mich ohne Gegenleistung, ohne über die Geldlogik dazu verleitet, bestochen, »gekauft« worden zu sein. Heidemarie verzichtet auf die Macht des Geldes, um an all das zu kommen, wovon sie – wie alle Menschen heute – abhängig ist. Sie beruft sich nicht auf den Anspruch, den Geld verschafft, sondern vertraut darauf, dass das einfach geschieht: diese Hilfe und Unterstützung als Grundlage des eigenen Lebens. Sie verlässt sich nicht auf die Zauberkraft des Geldes, macht sich monetär schutzlos, mittellos, ohne Vermögen auf den Weg.

Und mit den spirituellen Begriffen wie »in der Fülle sein«, »in der Kraft sein« drückt die spirituelle Sprache die je subjektive Erfahrung oder Hoffnung aus, am gesellschaftlichen Reichtum bedingungslos und ohne berechenbare Gegenleistung teilhaben, also auf die Logik des Geldes verzichten zu können. ●

INTERVIEW MIT HEIDEMARIE SCHWERMER

... ins Vertrauen kommen!

Die Fragen stellte für CONTRASTE Uli Frank, an Heidemarie Schwermer



▲ Heidemarie Schwermer

Foto: Privat

Worin besteht deiner Meinung nach der Unterschied zwischen unserer Welt, in der die Geldlogik dominant ist, und deiner Vision einer demonetarierten Welt?

Das Selbstverständnis des Seins steht in einer Welt ohne

Geld im Mittelpunkt. Jeder einzelne Mensch zählt, ist wertvoll, wird geschätzt. Seine Daseinsberechtigung ist gegeben durch sein Sein, nicht durch irgendwelche Taten oder Qualitäten. In seinem Tun spielt die Freude die größte Rolle. Konkurrenz und Wettbewerb sind nicht mehr nötig, weil die Menschen sich als gleichwertig begegnen.

Das ist eine sehr schöne Vision! Wie kommt es aber, dass so wenige Menschen bereit sind, sich über Alternativen zu den herrschenden Zuständen Gedanken zu machen oder gar Neues zu versuchen?

Im Moment boomen die Gemeinschaftsgründungen. Das ist für viele schon ein großer Schritt, sich zu öffnen für eine neue Daseinsform. Die Menschen möchten etwas ändern, denken über Alternativen nach. Als ich vor 20 Jahren mit den »gib&nimm Plätzen« begann, war das noch eine Rarität. Heute gibt es in fast jeder Stadt »gib&nimm Läden«, die auch »Umsonst«-oder »Kostnix«-Läden genannt werden. Überall stehen Bücherschränke zur freien Bedienung herum. Dinge, die früher achtlos im Container landeten, werden heute fein säuberlich neben den Container mit dem Vermerk »zum Verschenken« gestellt. Das sind natürlich nur kleine Schritte und bewirken nicht unbedingt eine große politische Änderung.

Aber um die kleinen Schritte geht es mir ja, um das Wachwerden, den Respekt und die Achtung für andere. Mir begegnen sehr oft solche aufgewachten Menschen, die sich allerdings noch nicht am System zu schaffen

machen. Der Weg dahin ist eben etwas länger.

Der übliche Einwand dürfte sein, dass die Geldlogik eine wichtige erzieherische Funktion für die Menschen habe (jedenfalls immer für die anderen!) und deshalb unverzichtbar sei. Immerhin zwingt und verführt das Geld die Menschen zu Höchstleistungen und garantiert letztlich das Funktionieren unseres Gesellschaftsmodells.

Das kapitalistische System hat durchaus auch gute Seiten. Schauen wir uns jedoch die gesamte Weltbevölkerung an, stellen wir fest, dass in dem heutigen System die einen auf Kosten der anderen leben. Das muss aufhören. Statt sich gegenseitig zu funktionalisieren sollten die Menschen damit beginnen, sich gegenseitig wert zu schätzen! Je mehr Menschen schon jetzt mit dieser Bewusstseinsweiterung beginnen, desto eher kann eine neue Welt entstehen. Das meine ich, wenn ich von den kleinen Schritten spreche.

Glaubst du, dass diese neue Wertschätzung an die Überwindung der Geldlogik gekoppelt sein muss?

Wer die Geldlogik aufgibt, bewegt sich in eine andere Ebene. Du entdeckst plötzlich, dass du in einem Lebensfluss schwimmst, der dich trägt. Die Werte verschieben sich. Du erlebst die anderen als Bereicherung und nicht – wie heute – als Gegner, die übertrumpft werden

müssen. Bei Naturkatastrophen können wir das heute schon beobachten. Da helfen die Menschen sich gegenseitig, ohne danach zu fragen, was sie denn dafür bekommen – und fühlen sich glücklich dabei. Ich traue den Menschen sehr viel zu, auch absichts- und bedingungslos zu handeln.

Mit deinem Ansatz sprichst du einzelne Menschen an, die eine andere Sicht auf unsere Welt und neue Werte entdecken sollen. Aber unsere Gesellschaft ist ja ein mehr oder weniger geschlossenes System mit einer objektiv herrschenden Logik. Gibt es für dich einen Punkt, wo die System-Logik selber umschlägt?

Ich glaube, dass die großen politischen Veränderungen dann geschehen können, wenn wir ins Vertrauen kommen, wenn wir merken, dass die ganzen Absicherungen nicht nötig sind. Zur Zeit lassen sich die Menschen noch verunsichern und klammern sich umso mehr an die alten Strukturen. Durch die vielen kleinen Schritte oder die »Nischen«, wie du es so gern nennst, können wir in eine neue Logik hineinwachsen, nämlich: dass alles zu uns kommt, wenn wir im Vertrauen leben, dass wir uns nicht anstrengen müssen. Wenn wir mit uns selber im Reinen sind, können wir ein neues Weltbild und das Vertrauen ins Leben entdecken. Dadurch verändern sich unsere Wertvorstellungen, was einen Paradigmenwechsel und eine neue System-Logik zur Folge haben könnte. Die Veränderung beginnt sozusagen an der Basis. Dieser Weg dauert eben länger!

WELCHER WEG FÜHRT WEG VOM GELD?

Gemütlich wird es sicher nicht

...Und jeder Versuch im Kleinen, das Zusammenleben, die Produktion von Gütern und ihre Verteilung nicht über Geld und nicht nach seiner Logik laufen zu lassen, ist wertvoll und kostbar – gerade da er kostenlos daherkommt. Doch selbst wenn es noch viel mehr von solchen Ansätzen gäbe, als es tatsächlich gibt, und wenn sie alle schön zusammenwirken würden, um etwas ganz Anderes zu verwirklichen, am Geldsystem würden sie nicht kratzen: Sie könnten es nicht.

VON ESKE BOCKELMANN, CHEMNITZ ●

Ein aktueller Witz über Griechenland – ein Kabarettist gab ihn im Ersten Deutschen Fernsehen zum besten – geht so: Hans hat vier Äpfel. Er isst neun... Und das war er schon, der Witz. Wir verstehen: »Die Griechen« haben über ihre Verhältnisse gelebt, haben mehr verbraucht, als sie erwirtschaftet haben, und nun sind es die Steuerzahler erfolgreicherer Nationen, die die vorwitzig gefressenen fünf Äpfel von ihrem Sparguthaben rütteln und schütteln sollen.

Griechenland leidet derzeit zwar nicht unter einer Krise seiner Apfelbäume, sondern unter einer, in der es um Geld und Finanzen geht. Aber da weiß der hochintelligente Kabarettist: Geld ist Apfel und Apfel ist Geld, denn mit Geld kauft man Äpfel, und wer sie verkauft, für den sind Äpfel Geld. Nur, bitte, es gibt da einen kleinen Unterschied: Äpfel kann man essen, ja, aber ganz sicher nur diejenigen, die wirklich da sind, und keinen einzigen mehr. Geld dagegen kann man – nun gut, nicht einmal essen – aber weitergeben, selbst wenn man es schuldet. Und jetzt kommt's: Weiß der Witzbold, dass heute alle Geldmengen der Welt grundsätzlich und ausnahmslos als Schulden unterwegs sind? Schwer vorzustellen, ist aber so. Wir alle leben, da wir von Geld leben, insofern auf Pump und verbrauchen Geld, das wir genausowenig »haben«, wie jener Hans die fünf verbotenen Äpfel, die er trotzdem gegessen haben soll. Geld ist kursierender Kredit, und Kredit, das sind nun einmal Schulden. Mit denen kann man zahlen, aber kein Grieche kann sich den Magen mit Äpfeln vollgeschlagen oder überhaupt etwas verbraucht haben, was nicht auch wirklich da war.

Aha, aber hätte er auch die Äpfel, die wirklich da waren, nicht essen dürfen? Weil seine Wirtschaft im Umgang mit diesen Kreditgeldern nicht genug an Gewinnen abgeworfen hat, mit denen er irgendwelche Anderen in der Welt ausreichend hätte bezahlen können? Und das, weil es um dieses Geld, das man da zu zahlen hat, eine weltweite und knochenharte Konkurrenz gibt. Und weil diese Konkurrenz – big surprise – doch allen Ernstes die Wirkung hat, dass sie ihre Wirkung hat: dass sich da nämlich einige durchsetzen gegen Andere und dass die also, tja, in dieser Konkurrenz unterliegen. Selber Schuld: Warum sind sie nicht wettbewerbsfähiger und haben, anstatt zu unterliegen, Andere zum Unterliegen gebracht? So machen »wir« es – also, Beweis: Es geht doch! Wir haben zum Beispiel, unter Anderem mit immensen Summen von Schmiergeld Griechenland nieder konkurriert. Hm, ach so. Aber – musste doch sein, oder nicht?

Für mich wäre schon dieser dumme Witz Grund genug, das Geld abzuschaffen. Aber natürlich gibt es dringli-

chere, weiter reichende und vor allem blutigere Gründe. Warum jedoch dringen die so wenig durch? Weshalb wird all die Jahre ohne jede Ermüdung und mit allem Ernst noch das kleinste Problem einer Finanzwelt bedacht, abgeklopft und prognostiziert, die ganze Länder zu Boden schlägt, statt dass man sich minutenweise einmal der Möglichkeit widmet, die Versorgung mit Äpfeln nicht vom Gelingen all der tausendfach einander widerstrebenden Geld-Notwendigkeiten abhängen zu lassen, sondern einfach und allein von einer guten Pflege der Apfelbäume! Der dumme Kabarettisten-Witz: Er ist Beleg für einen der hartleibigsten Gründe, weshalb diese Möglichkeit gar nicht erst in den Blick kommt: Geld und Äpfel, oder Geld und Alles, wovon wir Menschen nun einmal wirklich leben, es gilt uns für ein und dasselbe. Weil Äpfel und Alles für Geld zu bekommen ist und weil wir tatsächlich – verrückterweise – von Geld leben, scheint in unseren Augen alles, wovon wir wirklich leben, Geld zu sein: dasselbe wie Geld. Geld abzuschaffen, das hieße für uns: das abschaffen, wovon wir leben. Wer kann so verrückt sein? Wer kann überhaupt auf die Idee kommen?

Ich sage: Jeder, der die Folgen und Bedingungen dessen erlebt, dass unser Wirtschaften nicht einfach und direkt nur dem gilt, uns möglichst gut zu versorgen, sondern zuerst und zuletzt und vor allem dem Erwirtschaften von Geld – und davon und von dessen ungunstigen Gesetzen ist unsere Versorgung dann abhängig.

Jedes Wirtschaften insgesamt vom Erwirtschaften von Geld abhängen zu lassen, so zwingend uns beides heute als dasselbe erscheint, das hat sich kein Mensch ausgedacht. Es hat sich auch nicht aus dem Geld »als solchem« ergeben, in einer naturgesetzlichen Entwicklung von den Kauris bis zum Girokonto. Es war vielmehr eine – bedauerliche – europäische Sonderentwicklung. Geld hatte jahrtausendlang sehr stabil immer nur den geringeren Teil der Güter an den Mann gebracht, von denen eine Gemeinschaft lebte, während die Hauptsache an Gütern den Menschen auf andere Weise zukam, zuletzt meist feudalistisch. In den westeuropäischen Ländern aber und aufgrund ganz eigener Bedingungen schlug dieses Verhältnis gegen Ende des 16. Jahrhunderts zum ersten Mal um, und nun wurde es das Geld, über das der Hauptteil der Güter an die Menschen vermittelt wurde: Sie mussten sie kaufen, brauchten dafür ständig Geld und so auch ständig etwas zum Verkaufen. Damit wird Geld zum Geldsystem.

Und das ist leider unumkehrbar. Wie das? Von diesem Anfang an gilt: Jeder, der gegen Geld etwas verkauft hat, hat nur dann weiterhin Geld in Händen, wenn er später wieder etwas dafür kaufen kann. Jeder Kauf und Verkauf ist damit eine Anweisung auf die Zukunft, in der es notwendig weiterhin Käufe und Verkäufe geben muss, damit das Geld, für das ich etwas weggegeben habe, auch Geld bleibt, für das ich etwas bekomme. Nein, bis dahin war das nicht so: Da wurde aus dem Gold, mit dem vielleicht eben noch getauscht und gehandelt wurde, ohne weiteres ein kunstreicher Kerzenständer gefertigt und der bleibt der Kerzenständer, der er ist, egal ob nun weiter in der Welt gehandelt und getauscht wird oder nicht. Und falls, dann lässt er sich notfalls wieder einschmelzen. Unsere auf Konten notierten Guthaben dagegen lassen sich nicht verarbeiten und nicht einschmelzen, sie bestehen aus nichts: Sie müssen als



▲ Eske Bockelmann

Foto: Privat

Geld fungieren können, um weiter Geld zu sein. Und diese Funktion des Geldes, die jede Gegenwart an alle Zukunft bindet, die lässt sich nicht teilen, die kann nicht allmählich zerfallen. Sie kann ganze Länder zerfallen lassen, das wohl, und das tut sie reichlich, aber davon löst sich der Zwang nicht auf, in dem sie als ganze besteht.

Das bringt manche auf die Idee, der Weg weg von einem Geld, das uns per Finanzwirtschaft in Krisen stürzt, wäre eben der, Geld zurückzuführen in die Form einer kerzenständermäßigen wirklichen Substanz – so wirklich wie ein Apfel, den man essen kann. Aber auch das geht nicht, oder genauer: Dann könnte man das Geld gleich ganz abschaffen. Denn eine insgesamt über Geld vermittelte Wirtschaft unterliegt einer stählernen Notwendigkeit: dass Geld mehr Geld wird. Und dazu muss es immer mehr werden können – was keine wirkliche Substanz vermag. Es ist ein bedauerlich harmloses Missverständnis des Wachstumszwangs, ihn durch menschliche Gier bedingt zu sehen. Dabei weiß jeder: Ein Geschäft ist nur eines, wenn es mehr Geld abwirft, als es an Aufwendungen verschlingt. Und auf Geschäften basiert eine geldvermittelte Wirtschaft. Die müssen nicht alle gelingen, aber, wie alles in der Geldwelt, in der Hauptsache.

Und wenn – es gibt Krisen – zu wenige Geschäfte gelingen und Geld nicht oder zu wenig mehr wird? Keine Hoffnung, dann stürzt nicht das Geld, dann stürzt es nur die Menschen, die ja von ihm leben müssen, in die Krise. In Krisen stirbt das Geld nicht ab, es verpufft womöglich in großen Mengen, aber nur, um dann auf niedrigerer Stufenleiter dasselbe Spiel weiter und weiter zu betreiben und zu erfordern. Geld, wie es damals wurde und wie es heute ist, wurde zum System. Und das kann nur als ganzes fallen. Und es hält leider vieles aus, was ihm nicht gehorcht. Wenn es nach dem Geldsystem geht, können Menschen, die es zu keiner ordentlichen Teilnahme an der kapitalistischen Konkurrenz bringen, glatt verrecken. Und jeder Versuch im Kleinen, das Zusammenleben, die Produktion von Gütern und ihre Verteilung nicht über Geld und nicht nach seiner Logik laufen zu lassen, ist wertvoll und kostbar – gerade da er kostenlos daherkommt. Doch selbst wenn es noch viel mehr von solchen Ansätzen gäbe, als es tatsächlich gibt, und wenn sie alle schön zusammenwirken würden, um

etwas ganz Anderes zu verwirklichen, am Geldsystem würden sie nicht kratzen: Sie könnten es nicht. Keiner von den sympathischen Leuten, die sich solchen Ansätzen widmen, der nicht letztlich auch auf Geld angewiesen ist – und wäre es das Geld derjenigen, die ihm ein Leben ohne Geld ermöglichen. Und so bleibt es einfach bei der Crux: Wir bleiben angewiesen auf Geld und damit darauf, dass es als dieses System funktioniert. Folglich bleibt es auch dabei, dass Geld – in seiner so wenig menschen- und weltverträglichen Weise – erwirtschaftet werden muss: bedient, wie man es von Krediten so schön deutlich sagt. Aus Kredit besteht unser Geld, seit es zum Hauptvermittler wurde, und kann nicht anders: Da bereits hatten die Goldreserven, wie lange sie auch noch für Onkel-Dagobert-Phantasien zur Verfügung standen, grundsätzlich ausgedient.

Und wenn das Wunder doch einträte und die allmähliche Vermehrung der sympathischen Ansätze erreichte ein Maß, dass sie in der Lage wären, Geld zu ersetzen und die Versorgung an seiner statt zu übernehmen? Dann wäre das Geld abgeschafft, ja – vorher aber gibt es Mächte und eine Supermacht, denen es Jahrzehnte eines Kalten Kriegs wert war, jede Einschränkung eines heute »alternativlos« gewordenen Geldgebrauchs zu verhindern. Und nicht bloß einen kalten Krieg: Auch die Zahl der heißen, die sie betreiben, ist nicht von Pappe. Wer glaubt, dass sie dieses Mal zögern würden?

Geld, wie es heute ist, hat sich allmählich ergeben, aber es kann nicht ebenso allmählich wieder vergehen. Es kann nicht allmählich zerfallen oder übergehen in eine Form der Gesellschaft und ihrer Wirtschaft, die nicht mehr über Geld vermittelt wäre. Vergehen wird es, da bin ich sicher, nur steht sehr zu fürchten: mit einem großen Knall. Vielleicht kann man es sich so vorstellen wie bei der Löschung eines Großbrands: Wasser ist nutzlos, es muss eine ganze Sprengladung her, deren Explosion für einen kurzen Moment das Flammenmeer auspustet; und dann kann man mit den Schläuchen kommen, die erledigen den Rest. Also: Geld wäre der Großbrand, eine Mordskrise, die gleich in mehreren Staaten das Finanzsystem zum Einsturz bringt, wäre die Explosion. Und dann müssten viele, viele von denen bereit stehen, die endgültig nicht mehr Geld bedienen, sondern – für die Äpfel sorgen wollen. Gemütlich wird es sicher nicht. ●



▲ Sale

Foto: Uli Frank

KLEINANZEIGEN

Göttinger Medienbüro
erstellt Druckvorlagen für Broschüren, Kataloge, Flyer, CD-Cover und Plakate, übernimmt Archiv-Recherchen, liefert Fotos, formuliert und redigiert Beiträge und Texte. Anfragen an: contact@artinweb.de, www.artinweb.de

Geschichte(n) bewahren - ein Generationen verbindendes Projekt:

Lebenserinnerungen als gebundenes Buch sind ein wunderbares Geschenk für Eltern oder Großeltern, Kinder oder Enkel. CONTRASTE-Redakteurin Ariane Dettloff zeichnet sie auf, Grafikerin Anne Kaute gestaltet und illustriert; für CONTRASTE-LeserInnen gibt es 10% Preisnachlass.
www.werkstatt-fuer-memoiren.de
[arianedettloff\(at\)ina-koeln.org](mailto:arianedettloff(at)ina-koeln.org)
(02 21) 31 57 83

ANZEIGEN



ZAG
ANTIRASSISTISCHE ZEITSCHRIFT
NUMMER 68/2015 · ISSN: 2192-6719 · EUR 5,00
THEMA
ALLES KLASSE HIER - »KLASSISMUS«
ZAG c/o Netzwerk Selbsthilfe e.V. im Mehringhof, Gneisenaustraße 2a, 10961 Berlin
E-Mail: redaktion@zag-berlin.de
Internet: www.zag-berlin.de



Ossietsyky
Informativ, knapp und klar:
Die Schaubühne seit 1905
Die Weltbühne seit 1918
Ossietsyky seit 1998
»Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegierige Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.«
Carl von Ossietzky in der Weltbühne vom 8. Dezember 1931
Ossietsyky erscheint alle zwei Wochen in Berlin – jedes Heft voller Widerspruch gegen angstmachende Propaganda, gegen Sprachregelung, gegen das Plattmachen der öffentlichen Meinung durch die Medienkonzerne, gegen feigen Selbstbetrug.
Ossietsyky unter Mitarbeit von Daniela Dahn und Rainer Butenschön. Herausgegeben von Rolf Gössner, Ulla Jelpke, Arno Klönne, Otto Köhler und Eckart Spoo
Ossietsyky – die Zeitschrift, die mit Ernst und Witz das Konsensgeschwafel der Berliner Republik stört.
Ossietsyky Verlag GmbH • ossietsyky@interdruck.net
Siedendolsleben 3 • 29413 Dähre • www.ossietsyky.net

Kosten:
• Privat bis zu 5 Zeilen 5 EUR (jede weitere Zeile 1 EUR)
• Gewerblich bis zu 5 Zeilen 21 EUR (jede weitere Zeile 2,6 EUR)
Wichtig: alle Preise zzgl. 19% MWST.
Private Stellengesuche sind kostenlos!
Chiffregebühren: 5 EUR
Bezahlt werden kann mit Scheck, Geldscheinen, mit Briefmarken oder mit Bankeinzug. Im voraus muss allerdings immer das Geld hier sein. Quittungen nur bei ausreichend frankiertem Rückumschlag. Aufträge ohne Geld & Absender landen ausnahmslos im Papierkorb!
Ausnahme: Bestellwert ab 26 EUR. Da gibt's nämlich 'ne Rechnung.
Termin: jeweils zum 15. des Monats
Ausfüllen: Den Text gut lesbar eintragen (38 Anschläge/Zeichen ergeben eine Satzzeile)

Einse@nden an:
CONTRASTE e.V.
Schönfelderstr. 41 A
34121 Kassel

IMPRESSUM

CONTRASTE

Monatszeitung für Selbstorganisation erscheint 11mal im Jahr.
ISSN 0178-5737
Herausgeber ist CONTRASTE, Verein zur Förderung von Selbstverwaltung und Ökologie e.V.
Schönfelder Str. 41A
34121 Kassel
E-Mail: info@contraste.org
Internet: www.contraste.org
Spendenkonto: Volksbank Darmstadt eG, BLZ 508 900 00, Kto-Nr. 51512405
IBAN DE0250890000051512405
BIC GENODEF3333
Vereinsregister Nummer: Heidelberg, VR 1542
USt Steuer Nummer: 32081 / 05427
CONTRASTE wird von ca. 20 Redakteurinnen erstellt, die aus Überzeugung schreiben, ohne Bezahlung. Die Informationen und Artikel fließen über die Regional- und Fachredaktionen zusammen. Aboverwaltung, Vertriebsvorbereitung und Rechnungstellung erfolgt über das CONTRASTE-Büro in Kassel. Wir freuen uns über weitere Mitwirkende.
Unser CONTRASTE-Selbstverständnis ist nachzulesen unter:
www.contraste.org/selbstverstaendnis.htm
Das Redaktions-Selbstverständnis ist nachzulesen unter:
www.contraste.org/redaktionsselbstverstaendnis.htm
CONTRASTE ist offen für Beiträge, Artikel, Berichte usw. Redaktionsschluss ist jeweils der 1. des Monats vor dem Erscheinungsmonat.

Redaktionen:

10961 Berlin, Redaktion Berlin, Antonia Schui, E-Mail: antonia.schui@contraste.org, Christoph Chrom, E-Mail: chrom@posteo.de, Karl-Heinz Bächstädt, E-Mail: karl-heinz.baechstaedt@contraste.org, Johannes Dietrich, E-Mail: johannes.dietrich@contraste.org, Jürgen Weber, E-Mail: juergen.weber@contraste.org
22769 Hamburg, Redaktion Hamburg, Hilmar Kunath, Karl-Theodor-Str. 16, (0 40) 39 90 41 96, E-Mail: hilmarkunath@web.de / **28201 Bremen, Redaktion Bremen**, Bernd Hüttner, Yorckstr. 37, E-Mail: bernd.huettner@contraste.org / **30167 Hannover, Redaktion Hannover**, Ulrike Kumpe, E-Mail: ulrike.kumpe@contraste.org / Pia Kuehnemann, E-Mail: pia.kuehnemann@contraste.org, **34117 Kassel, Redaktion Kassel**, Sabine Conti, E-Mail: info@sconti-projektberatung.de / **37085 Göttingen, Redaktion Göttingen**, Kai Böhne, E-Mail: kai.boehne@contraste.org / **39024 Badel, Redaktion Badel**, Steffen und Vadim, E-Mail: kontakt@netz.coop / **51063 Köln, Redaktion Köln/Bonn**, Heinz Weinhausen, Düsseldorfer Str. 74, (01 70) 58 38 900, E-Mail: heinz.weinhausen@contraste.org und Ariane Dettloff, Trajanstr. 18, 50678 Köln, (02 21) 31 57 83, E-Mail: ariane.dettloff@contraste.org / **71729 Erdmannhausen, Redaktion Stuttgart**, Peter Streiff, Schulstr. 15/1, (0 71 44) 33 22 56, E-Mail: peterstreiff@netz-bund.de / **Österreich:** A-8010

Graz, Brigitte Kratzwald, (0043-699) 11 28 65 57, E-Mail: brigitte.kratzwald@commons.at / A-9020 Klagenfurt, Hans Wieser, Ehrenhausenerstr. 4, (0043-46) 34 1188 590, E-Mail: hans.wieser@contraste.org
Nach dem Tod von Dieter Poschen hat CONTRASTE die Arbeiten und Aufgaben, die er übernommen hatte, neu verteilt. Vieles wird von den Redaktionen in Berlin und Kassel übernommen. Wir werden Dieter und alles, was er für CONTRASTE getan hat, nie vergessen. Die Redaktion führt trotz des unersetzlichen Verlustes die Vereins- und Netzwerk-Arbeit fort und bringt CONTRASTE weiterhin als Monatszeitung heraus.
Fachredaktionen:
Genossenschaften: 79102 Freiburg, Burghard Flieger, Erwinstr. 29, (07 61) 70 90 23, Fax 70 90 84, E-Mail: genossenschaften@t-online.de / Kritik der Geldlogik: 45549 Sprockhövel, Uli Frank, Wittener Straße 169, E-Mail: ulifrank@unverdiend.de / Selbstorganisierte Lebensgemeinschaften: 13359 Berlin, Th-D. Lehmann, Grüntaler Str. 38, E-Mail: leh@zorro.de und 27321 Thedinghausen, Uwe Giesla, Finkenburg, E-Mail: finkenburg@verden-info.de
V.I.S.D.P.: Antonia Schui und Ulrike Kumpe über CONTRASTE e.V., Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Für Beiträge, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, übernimmt der/die Autor/in die Verantwortung. Eigenverlag; alle Nachdruckrechte bei den AutorInnen, Kontakt über CONTRASTE e.V., Heidelberg
Anzeigenverwaltung: CONTRASTE e.V., E-Mail: anzeigen@contraste.org. Zur Zeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 8/11

Herstellung:

CONTRASTE e.V., Schönfelder Str. 41A, 34121 Kassel;
IT-Betreuung: Vadim und Steffen von netz.coop eG,
<http://netz.coop>
webmaster@contraste.org
Layout: Eva Sempere, layout@contraste.org
Druck: Freiburger Druck GmbH & Co. KG
Kontakt:
Allgemeine Anfragen: info@contraste.org
Abonnieren: abos@contraste.org
Redaktion: redaktion@contraste.org
Buchbesprechungen: rezensionen@contraste.org
Termine: termine@contraste.org
Verein: vorstand@contraste.org
Internet:
www.contraste.org
twitter:
https://twitter.com/contraste_org
Zusätzlich gibt es eine Mailingliste. An-/Abmeldung und weitere Informationen unter:
<http://lists.contraste.org/cgi-bin/mailman/listinfo/contraste-liste>

Der Kaffee für den täglichen Aufstand!



Zapatistischer Kaffee & Espresso
Solidarischer Handel mit aufständischen indigenen Gemeinden in Chiapas - Mexiko
Café Libertad Kollektiv eG
Stresemannstr. 268 - 22769 Hamburg
Telefon: 040-20906892 * Fax: -93
www.cafe-libertad.de * cafe-libertad@gmx.de

WIR SUCHEN ENGAGIERTE GLEICHGESINNTE

Wir, zzt. 4 w + 3 m (zw. 50 u. 60 J.), planen für rd. 15 Personen – Jung u. Alt – ein gemeinsames Wohnen u. Leben im Rhein-Sieg-/Rheinisch-Bergischen Kreis o. in/um Köln. Mit genügend großen Wohneinheiten für Einzelne, Paare o. Familien u. mit Möglichkeiten für gemeinsame Aktivitäten. Wer hat Lust, das Projekt mit uns zu gestalten?
Kontakt: balalue@t-online.de (Klaus) oder 0175/5178340 (Harry).



Deutschland und die Welt 69
Völkermord
Türkei, Deutschland und die Armenier
Der Genozid vor 100 Jahren, die Unterstützung durch Deutschland, das Leugnen der türkischen Regierung heute.
Völkermord
Türkei, Deutschland und die Armenier
Magazin Verlag, 2015, 48 Seiten, 2 Euro
online bestellen: www.brd-dritte-welt.de
"Alles was zählt..."
Nicht nur an Weihnachten
SPENDET für inhaftierte Genossinnen und Genossen!
SOLIDARITÄT
www.rote-hilfe.de

SoZ Sozialistische Zeitung
monatlich mit 24 Seiten Berichten und Analysen zum alltäglichen kapitalistischen Irrsinn und den Perspektiven linker Opposition
In der Ausgabe April 2015 u.a.:
■ Kampf ums Klima
– Im Visier: die Braunkohle
– Tadzio Müller über die kommende Klimakonferenz
– EEG und Energiewende
■ Die abenteuerlichen Hintergründe der Pkw-Maut
■ Die Europäische Zentralbank in der Krise
■ Blockupy 2015
■ Robert Misik über Griechenland und die deutschen Medien
■ Reportage aus Rojava
Probeausgabe kostenlos
Probeabo (3 Ausgaben) gegen 10-Euro-Schein
SoZ-Verlag
Regentenstr. 57-59 · D-51063 Köln
Fon (02 21) 9 23 11 96
redaktion@soz-verlag.de · www.sozonline.de

Niddastraße 64 60329 FRANKFURT
express-afp@online.de
www.express-afp.info
Tel. (069) 67 99 84
Ausgabe 1/15 u.a.:
Ich möchte den express kennenlernen und bestelle ein kostenfreies Probeexemplar
express
ZEITUNG FÜR SOZIALISTISCHE BETRIEBS- & GEWERKSCHAFTSARBEIT
• Andreas Bachmann: »Wer anderen eine Grube...« – Wer fällt der Tarifeinheit zum Opfer?
• express: »Mehr als Wasserstandsmeldungen vom Nil« – Interview zum Arbeitskampf bei Amazon-Leipzig mit Mitgliedern des Vertrauenskörpers und des Solibündnisses
• Wolfgang Völker: »Zehn Jahre Hartz IV – Ergebnisse, Konfliktfelder, Lockerungsübungen«
• Marko Bojcin: »Willkommen in Europa« – Arbeiterproteste gegen Austeritätspolitik in der Ukraine
• Alexandra Bradbury: »Kurz mal am Image kratzen« – Krankenhausstreiks in den USA
• Clement Papazian: »Keine Probleme, aber alle gelöst« – Warum 2.600 Beschäftigte in den Psychiatrien von Kaiser Permanente streiken

ALTEINGESESSENES LANDPROJEKT IN STÄNDIGER BEWEGUNG
8 Menschen zwischen Punk, Queer, Rente, Feminismus, D.I.Y., Hartz IV, Subkultur, linker bis linksradikaler Politik, Wagenplatz... mit selbstverwaltetem Gasthof und Tagungshaus im Wendland suchen neue Mitstreiter*innen.
Kontakt: gasthof@meuchefitz.de

Querstellen statt querlesen
ak
analyse & kritik
Zeitung für linke Debatte und Praxis
Jetzt testen: 4 Ausgaben für 10 €
Bestellungen unter www.akweb.de

GESELLSCHAFT

LeseWandertag: Die Anarchotour
16.5.2015
(Meiningen)

Der LeseWandertag »Auf den Spuren Erich Mühsams zur Bakuninhütte« wird gefeuert von Dr. A. Seifert und musikalisch begleitet von Christoph Holzhofer. Einen Tag später, am 17. Mai um 15 Uhr, eröffnet zudem die Sonderausstellung »Sich fügen heißt lügen« über Anarchisten in Meiningen (Ausstellungsende: 27.9.2015).
Ort: Treffpunkt für den LeseWandertag sowie Ausstellungsort ist Schloß bzw. Schloßhof Elisabethenburg in Meiningen.

☞ a.seifert@meiningermuseen.de, Tel.: 03693 – 502848

Fachtagung: Erich Mühsam
11.6.-14.6.2015 (Meiningen)

Der volle Titel der Veranstaltung ist: »Erich Mühsam und die Idee des freiheitlichen Sozialismus. Ein historischer Überblick zum Anarchosyndikalismus in Thüringen, die Bakuninhütte bei Meiningen und ihren soziopolitischen Hintergrund«.

Ort: Volkshochschule »Eduard Weitsch«, Meiningen.
☞ www.muehsam-in-meiningen.de

Kongress: Utopival
3.-7.8.2015 (Lindlar)

Du möchtest dich gemeinsam mit 100 Menschen an 5 Tagen in praktischen und theoretischen Workshops, sowie einem kreativen Rahmenprogramm über die Frage: »Wie stellen wir uns eine zukunftsfähige Gesellschaft vor?« austauschen? Mitmachkongress des Projekt- und Aktionsnetzwerks LIVING UTOPIA Du möchtest dich aktiv einbringen? Dann trag dich in die Interessiertenliste auf 2015.utopival.org ein.
Ort: Findhof in Lindlar, bei Köln

☞ www.utopival.org

GEMEINSCHAFT

Festival: Losgeht's 2015

22.-26.5.2015 (Dorf Mecklenburg)
Das Losgeht's wird alle 2 Jahre von Menschen aus dem Kommuja-Netzwerk organisiert. Es ist ein großes Kennenlern-Treffen, ein Festival, ein Ort an dem sich Menschen begegnen

können, die Teil der Kommune-Szene werden wollen oder darüber nachdenken. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Neugründung von Kommunen, aber natürlich gibt es hier auch die Möglichkeit bestehende Gruppen kennen zu lernen.
Ort: Olgashof beim Dorf Mecklenburg
☞ www.losgehts.eu/

WIRTSCHAFT

Tagung: Wirtschaft mit Zukunft
26.6.2015, 9:30-17 Uhr (Biel)

Was heißt es, verantwortungsbewusst, ethisch und nachhaltig zu wirtschaften? Welche Bedeutung kommt der Einbeziehung von Mitarbeitenden und anderen Menschen dabei zu? Und wo wird diese zukunftsfähige Wirtschaft schon heute modellhaft und erfolgreich praktiziert und gelebt? Tagung der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz.
Ort: Kongresszentrum Biel
☞ www.wirtschaftmitzukunft.ch

SOLIDARITÄT

Kongress: BUKO37. Stop. Future ununritten. Transnational Solidarisch.

14.-17.5.2015 (Münster)
Unter dem Motto »Stop. Future ununritten. Transnational Solidarisch« werden wir vom 14.-17. Mai vier Tage lang über Internationalismus heute, transnationale Solidarität und Organisation diskutieren. In den Themenfeldern Antirassismus, Bildung, Sozialökologie und Queerfeminismus wollen wir der Frage nachgehen, was transnationale Solidarität heute bedeutet. Welche Praxen gibt es, welche Widersprüche? Wer mit wem wofür?
Ort: Institut für Soziologie, Scharnhorstraße 121, 48151 Münster

☞ www.buko.info/buko-kongresse/buko-37

Kongress vormerken: Solidarische Ökonomie in der Praxis
7.-13.12.2015 (Berlin)

Der Kongress möchte Beiträge zur Transformation darstellen und diskutieren: »Bauen wir gemeinsam

eine Ökonomie auf, die auf Kooperation statt Konkurrenz setzt und auf Sinn statt Gewinnorientierung fußt!«
☞ www.solidarische-oekonomie.de/

BILDUNG

Junger Bildungskongress: Was bildet ihr uns ein?
30.5.-31.5.2015 (Berlin)

Der diesjährige Junge BiKo setzt sich mithilfe des Zukunftswerkstätten-Formats unter anderem mit den »Lehrer_innen vom morgen«, mit Partizipation in Hochschulen, mit der Beziehung von Hochschule und Wirtschaft sowie der frühkindlichen Bildung auseinander.
☞ www.wasbildetihrunsein.de/

DEMOKRATIE

Internationale Begegnung: 70 Jahre Ende des Zweiten Weltkrieges und der nationalsozialistischen Diktatur/Anti-Kriegsdemonstration
7.-9.5.2015 (Demmin)

Das »Aktionsbündnis 8. Mai Demmin« lädt ein zur internationalen Konferenz und Friedensfest. Es ruft auf zur Anti-Kriegsdemonstration mit Präsenz auf der Straße gegen den geplanten Marsch der Neonazis.
Ort: Kongresszentrum Biel
☞ www.forumcivique.org und ulenkrug@t-online.de

Zum Verbleib bei der/dem BestellerIn

Ich habe am die Zeitung CONTRASTE zum jährlichen Bezugspreis von 45/51 Euro abonniert. Ich weiß, dass ich das Abonnement innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen kann.

Dazu genügt eine Postkarte an:

CONTRASTE-Vertrieb, Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel

ANZEIGEN



347

iz3w ◀

Entgrenzte Herrschaft – Folter im 21. Jahrhundert
Außerdem ▶ PEGIDA befremdet ▶ Genozidleugnung in der Türkei ▶ Ebola als Terrorismus der Armut ...

52 Seiten, € 5,30 + Porto

auch als PDF-Download

iz3w · PF 5328 · 79020 Freiburg · Tel. 0761-74003 · www.iz3w.org

iz3w ▶ Zeitschrift zwischen Nord und Süd



grünes blatt
Zeitschrift für Umweltschutz von unten

Herrschaftskritik
Energiekämpfe
Mensch-Tier-Verhältnis
Anti-Knast-Arbeit

Einzelabo 15€, 10er-Abo 60€ / 4 Ausgaben
Gratis-Probeexemplar

mail@gruenes-blatt.de

Aktuelle Ausgabe - Direkte Aktion:

Wer nach unten tritt
Aktueller Schwerpunkt:

Arbeit und Migration sowie klarer Standpunkt gegen (sozial-)rassistische Mobs!



Probeheft gratis: www.direkteaktion.org



GWR Nr. 398, April 2015: Blockupy-Nachlese; Eine EU-Armee für das deutsche Europa?; Klimakiller Braunkohle; Strauss-Kahn und sein „Material“; Selma; Slime & Tote Hosen; Bewegungsberichte aus Kurdistan, USA, Griechenland, Ukraine, Frankreich, ... **Probeheft kostenlos. Abo: 38 Euro (10 Ausg.).** Infos: www.graswurzel.net/service ; Tel.: 0761/21609407 ; abo@graswurzel.net

CONTRASTE

JETZT ABONNIEREN

Ich/Wir abonniere/n CONTRASTE zum fortlaufenden Bezug zum jährlichen Bezugspreis von 45 EUR/europ. Ausl. 51 EUR (incl. Versand).

Das Abonnement verlängert sich automatisch um weitere 12 Monate, wenn es nicht mindestens 3 Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt wird.

Name: _____

PLZ, Ort, Straße: _____

Gruppe/Betrieb/Beruf: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Zahlungsweise (zutreffendes bitte ankreuzen)

Ich erkläre mich damit einverstanden, daß die Abonnementgebühren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber: _____

Geldinstitut: _____

Konto-Nr.: _____ BLZ: _____

schriftlich

Datum: _____ Unterschrift: _____

Ich zahle sofort nach Erhalt der Rechnung. Diese Bestellung kann innerhalb von 7 Tagen schriftlich widerrufen werden. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs an CONTRASTE-Vertrieb, Postfach 10 45 20, 69035 Heidelberg. Davon habe ich Kenntnis genommen.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Coupon ausgefüllt an CONTRASTE-Vertrieb, Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel, einsenden.

1915 bis 2015
100 Jahre
GENOZID



1915 begann der Genozid in der Türkei, damals dem Osmanischen Reich. Deutschland war damals Verbündeter im Weltkrieg und half beim Völkermord. 1,5 Millionen Armenier wurden ermordet. Bis heute wird er von der Regierung in Ankara geleugnet. Wie spielte sich der Genozid ab, was tat die deutsche Regierung? Wie kann man mit dem heutigen Leugnen umgehen?

Reinhard Pohl: **Völkermord. Türkei, Deutschland und die Armenier.** 2015, 48 Seiten, 2 Euro

Online bestellen: www.brd-dritte-welt.de